Historische Untersuchungen über die sprachlichen Verhältnisse einiger Teile der raetia prima im Mittelalter

Autor(en): **Pult, C.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Revue de linguistique romane**

Band (Jahr): **3 (1927)**

Heft 9-10

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-399072

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

HISTORISCHE UNTERSUCHUNGEN

ÜBER DIE

SPRACHLICHEN VERHÄLTNISSE EINIGER TEILE DER RAETIA PRIMA IM MITTELALTER

Verzeichnis einiger wiederholt erwähnter Schriften

(die im Text meistens nur mit dem Namen des Verfassers und der Seitenzahl in gewöhnlichem Druck bezeichnet werden).

AGI : *Archivio Glottologico Italiano.*

Berger, Dr. Jakob : *Die Laute der Mundarten des St. Galler Rheintals* etc., Huber und Co, Frauenfeld, 1913.

Campell : *Raetiae alpestris topogr. descriptio* (Quellen zur Schw. Geschichte, VII, 1884).

v. Ettmayer : *Die geschichtlichen Grundlagen der Sprachen-Verteilung im Tirol* (Mitteil. d. Instit. f. österr. Geschichtsforschung, IX. Ergänzungsband), Innbrusck, 1915.

Gartner : *Raetoromanische Grammatik*, Heilbronn, 1883.

— *Handb.* : *Handbuch der raetor. Spr. und Literatur*, Halle, 1910.

Geogr. Lex. Schw. : *Geographisches Lexikon der Schweiz.*

Gmür : *Urbare und Rodel des Klosters Pfävers*, Bonn, Francke, 1910.

Götzinger, Dr. Wilhelm : *Die romanischen Ortsnamen des Kantons St. Gallen*, 1891.

Graff : *Althochdeutscher Sprachschatz oder Wörterbuch der althochdeutschen Sprache*, Berlin, 1834.

Guler v. Weineck : *Rätia*, Zürych, 1616.

Hénning : *Ueber die Sanctgallischen Sprachdenkmäler*, Trübner, Strassb., 1874.

Holtzmann : *Kelten und Germanen*, Stuttgart, 1885.

Huonder : *Der Vokalismus der Mundart von Disentis*, Junge, Erlangen, 1901.

Jung, Julius : *Römer und Romanen in den Donauländern*, Innsbruck, 1887.

— *Rom. Landsch.* : *Die Romanischen Landschaften des Röm. Reichs*, 1881.

Kübler, August : *Die roman. und deutschen Oertlichkeitsnamen des Kantons Graubünden*, Carl Winter, Heidelberg, 1926.

Meinherz : *Die Mundart der Bündner Herrschaft*, Huber, Frauenfeld, 1920.

Mitt. vaterl. Gesch. : *Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte*, herausgegeben v. histor. Verein in St. Gallen, Huber und Co, St. Gallen.

Mohr : *Codex diplomaticus raeticus.*

Oechsli : J. Heierli und Wilh. Oechsli, *Urgeschichte Graubündens mit Einschluss der Römerzeit* (Mitteilungen der antiquar. Gesellsch. in Zürich, 1913).

v. Planta, Dr. Robert : *Die Sprache der rätor. Urkunden des 8.-10. Jahrhunderts* (in Adolf Helbock, *Regesten von Vorarlberg und Liechtenstein bis zum Jahre 1260*, Innsbruck, 1920-25, p. 62-109).

A.R. : C. v. Planta, *Das alte Rätien*, 1872.

REW : *Rom. Etymologisches Wörterb.*, v. Wilh. Meyer-Lübke.

Wartmann : *St. Galler Urkundenbuch.*

Wegelin : *Die Regesten der Benedictiner-Abtei Pfävers und der Landschaft Sargans*, Hitz, Chur, 1850.

ZRPh. : *Zeitschrift für romanische Philologie.*

*
* *

Bei den Vorarbeiten zu einem Vorlesungszyklus über « Leben und Sprache der Rätoromanen » an der Handelshochschule St. Gallen für das Sommersemester 1919 gelang es mir nicht, neuere Abhandlungen aufzubringen über die früheren sprachlichen Zustände in der nächsten Umgebung der Gallusstadt, im Rheintal, Werdenberg, Sarganserland, Gaster, Glarus, Deutschbünden und seine Umgebung [1]. Es blieb nichts anderes übrig, als den verstreuten Angaben in alten und neueren Werken nachzugehen, sie zu vergleichen und anhand des mir zugänglichen Urkundenmaterials kritisch zu bewerten und zu ergänzen. Daraus entstand — neben der Einleitung zu den erwähnten Vorlesungen — ein Vortrag im Verein für deutsche Sprache in Zürich über « Romanisches aus der Ostschweiz » (Winter 1919) und bei der Lia Rumantscha in Chur über « Das rätoromanische Gebiet zur Zeit unserer Urväter ». — Es ist ersichtlich, dass derartige Untersuchungen bei verhältnismässig kargen Hülfsmitteln und ungünstigen

1. Die sehr aufschlussreichen Artikel Prof. Bachmanns und Dr. Plantas im *Geogr. Lex. Schw.*, V, p. 60 ff. und 90 ff. waren mir damals leider unbekannt.

Raum- und Zeitverhältnissen nur lückenhaft ausfallen können. Zu einer erschöpfenden Lösung der Frage gehörte — neben vielem anderen — eine eingehende Prüfung des einheitlichen, wie auch des differenzierten romanischen Lautstandes der betreffenden Talschaften zu jener Zeit, ein genaues Studium der Personen- und Geschlechtsnamen, ein tieferes Eingehen in den Orts- und Flurnamenbestand, besonders auch für die Bodenseegegend, das Thurgau, das untere Rheintal, Glarus, Uri, die Durchsicht der Archive aller in Betracht fallender Ortschaften, wie auch volkskundliche und anthropologische Aufnahmen. Immerhin glaubte ich mich durch die deutliche Sprache einzelner Urkunden und die Angaben einiger Chronisten und Historiker zu definitiven chronologischen Schlüssen berechtigt, die der Bekanntgabe würdig wären.

Kurz darauf, im Jahre 1920, erschien die gründliche und schöne Arbeit Paul Meinherz's über die Bündner Herrschaft. Obgleich vom germanischen Standpunkt ausgehend, werden hier die romanischen Verhältnisse in der nördlich von Chur gelegenen Herrschaft (Malans, Jenins, Majenfeld und Umgebung), wie auch die des benachbarten Sarganser- und Gasterlandes und Deutschbündens ziemlich eingehend behandelt, und, bei Benutzung der gleichen Grundquellen (Wegelin, Mohr, Wartmann), stimmen unsere Resultate meistenteils überein. Etwas später erschien v. Planta's tiefschürfende, äusserst aufschlussreiche und geistvolle Arbeit über die Sprache der alten rätischen Urkunden, die vor allem das Lautliche einer eingehenden Prüfung würdigt. Eine Veröffentlichung meiner Studien hielt ich nunmehr für überflüssig. — Erst in letzter Zeit beim Sammeln des Materials für die versprochene Besprechung der bündnerromanischen linguistichen Literatur (Chronique rétrospective) schien es mir angezeigt, durch eine historisch-geographische Einleitung die in den rätischen Verhältnissen nicht ganz bewanderten Leser einigermassen zu orientieren, und da meine erwähnten Aufsätze manches enthalten, was in den soeben genannten Schriften nicht berührt wurde, liess ich mich gerne ermutigen, sie wieder hervorzunehmen und in etwas veränderter Form dem Druck zu übergeben.

Da folgende Erörterungen sich nicht nur an rein linguistisch orientierte Kreise richten, änderte ich nur wenig an der etwas breit gehaltenen Darstellung sprachlicher Vorgänge, die für einen Vortrag vor einer gemischten Zuhörerschaft berechnet war.

I

Die römische Provinz Raetia umfasste, wie bekannt, ausser dem Wallis (das ethnologisch nicht dazu gehörte) und einem Teil des Tessins, das Gebiet zwischen der Donau im Norden — vom *Limes raeticus* abgesehen — und den Hochtälern an den Quellen des Rheins, des Inns, der Etsch und der Eisak im Süden. Es erstreckte sich vom heutigen Sigmaringen dem Donauflusse entlang bis nach Passau (Batavis) und von da gegen Süden dem Inn und der Ziller nach bis zu den Quellen dieser letzteren und von hier bis Toblach und südlich von Bozen bis ungefähr Mezzo Tedesco [1]. Dieses römische Raetien umfasste also einen beträchtlichen Teil des heutigen Bayern mit Ulm, Günzburg (Guntia), Regensburg (Regino), einige Teile Würtembergs und das ganze Tirol. Auf der schweizer Seite gehörte dazu ausser Graubünden, abgesehen von kleinen Gebieten im Süden, und dem grösseren Teil des Kantons Tessin noch der ganze heutige Kanton St. Gallen und Appenzell, Teile des Thurgaus, des Kantons Glarus und das Urserental (rätisch *Val d'Ursèra* < urs-aria). Auf dieser Seite ging die Grenze wahrscheinlich noch weiter nach Westen und umfasste einen guten Teil der Waldstätte (cf. Planta, *Geogr. Lex. Schw.*, V, 80). Ich halte mich hier an das unzweifelhaft Rätische und gebe in meiner Karte Oechsli's Grenzlinie.

Die nördliche Hälfte dieses grossen Gebietes, die sogenannte bayrisch-schwäbische Hochebene jenseits des Bodensees und nördlich einer ungefähr geraden Linie von Bregenz bis Kufstein im Tirol (die sog. Raetia secunda) gehörte ursprünglich nicht zum eigentlichen Rätien. Diese Gegend wurde Vindelicien genannt und von keltischen Stämmen bewohnt, während die eigentlichen Rätier der Raetia prima, südlich dieser Linie, allem Anschein nach keine Kelten waren. Diese römische Raetia prima umfasste, neben den erwähnten schweizerischen Landschaften, das ganze Vorarlberg mit Liechtenstein, das Vinstgau und Tirol von Kufstein nach Toblach.

Ueber das vorrömische Rätien, das sich bedeutend weiter nach

1. Es handelt sich hier nur um eine mutmassliche Feststellung der ziemlich unbestimmten Südgrenze, wie sie in Planta's *A.R.* zu finden ist. Cf. hierüber Oechsli, p. 50 ff.

Süden, bis zum Fusse der Alpen, erstreckte, und von dessen genauer Umgrenzung wir wenig wissen, wie auch über das heute noch unaufgeklärte ethnologische Problem der Rätier haben neben vielen andern sich geäussert : C. v. Planta, *A. R.*, W. Oechsli, v. Ettmayer, und (besonders über das zweite Problem) vor einigen Jahren mehrere Romanisten, darunter Robert v. Planta, J. Jud, v. Wartburg, v. Ettmayer in ihren Besprechungen der bekannten Salvionischen Rede *Ladinia e Italia*, die sich auf das behauptete Keltentum der Rätier stützte.

Aus der Darstellung v. Planta's und Oechsli's und den Ausführungen Budinsky's und Jung's geht deutlich hervor, dass diese Gegenden nördlich der Alpen verhältnismässig bald nach der Eroberung durch Drusus und Tiberius (15 v. Christi) die Kultur der Eroberer so gut wie völlig annahmen. — Ueber die Erhaltung des Romanentums nach den späteren germanischen Einfällen sind wir für Süddeutschland und Oesterreich dank der Schriften Jung's und Budinsky's, Steub's, Schneller's, Alton's, und Ettmayer's bedeutend besser orientiert als für den schweizerischen Teil der Gegend. Julius Jung weist urkundlich die Anwesendheit einzelner Romanen, ja sogar romanischer Dörfer (« vici romanisci ») in der Umgebung von Regensburg, von Salzburg und anderen Orten im rätischen Deutschland und Oesterreich noch im 9. Jahrhundert, also lange nach der Völkerwanderung nach. Für das Tirol kommt Steub, wie wir sehen werden, auf viel spätere Spuren erhaltenen Romanentums.

Günstiger als bei der oben erwähnten Raetia secunda, war die Aussicht auf Erhaltung römischen Wesens bei der Raetia prima. Während die erstere schon im fünften Jahrhundert in die Gewalt der Bajovaren und der Sueven gefallen war, konnte die zweite, besonders der schweizerische Teil derselben, noch recht lange ihre römische Kultur erhalten. Nach J. Dierauer, *Schweizergeschichte*, 1. Band, erste Seiten, bedrängten die Alamannen, als sie i. J. 454 in die Schweiz eindrangen, zunächst bloss helvetische Bestandteile derselben. Rätien blieb völlig verschont. Erst zur Zeit der Unterwerfung der Alamannen durch die Franken i. J. 496 « flüchteten sich einige versprengte Teile derselben » ins nördliche rätische Gebiet. Ein gewaltsamer, plötzlicher Einfall von grossen Massen, der die betreffenden Verhältnisse von heute auf morgen geändert hätte, fand hier nicht statt. Die Darstellung P. C. Planta's (*A. R.*,

234) stimmt mit den Resultaten der modernen Forschung nicht ganz überein.

Die Raetia prima war also Ende des 5. Jahrhunderts mit Ausnahme weniger Gegenden in Oesterreich noch vollständig römisch. Im nördlichen und westlichen Teil dieses Gebietes, am Bodensee, im Unterrheintal, im Appenzellerland, Toggenburg, Glarus, etc., soweit sie bewohnt und romanisiert waren, konnte sich diese Kultur nicht so lange nach dem Einfall der Germanen erhalten wie im südlicheren Teil. Kurz nachdem Rätien im J. 538 unter das Frankenreich gekommen war, wurde diese nördliche Region von der übrigen getrennt und alamannisch-fränkischen Gauen zugeteilt. Die neue rätische Grenzlinie lief ungefähr von Schänis, nördlich des Walensees, oder sagen wir vom Speer, über den Säntis nach Montlingen, nördlich von Oberriet im Rheintal und von hier nach Gözis im Vorarlberg. Der sogenannte Hirschensprung bei Oberriet trennt also von nun an das eigentliche Rätien vom nördlichen Teil. Welch kräftigen Einfluss dieses historische Ereignis in sprachlicher Beziehung ausgeübt hat, ersehen wir deutlich aus den gegenwärtigen lautlichen Verhältnissen der Gegend, wie sie durch Jakob Berger dargestellt wurden, cf. besonders p. 161 ff. Die synoptische Karte am Schluss des Buches weist beim Hirschensprung eine typische Sprachgrenze mit einem äusserst starken Linienbündel auf. — Es ist also von der grössten Wichtigkeit dass wir von nun an, diese beiden Teile, den südlichen und nördlichen, scharf auseinanderhalten.

Für die sprachlichen Verhältnisse in diesem nördlichen Teil (ich meine vor allem die Gegend südlich des Bodensees bis zum Hirschensprung) gibt uns Adolf Holtzmann, p. 130 ff. eine Anzahl äusserst interessanter und wichtiger Belege. Wir wollen nun versuchen, die in diesem Buche angeführten Stellen aus den Schriften der St. Gallischen Klosterbrüder und die daraus gezogenen Folgerungen einer Prüfung zu unterziehen.

In der *Vita et miracula S. Galli* (Mitt. vaterl. Gesch., XII), die nach Meyer von Knonau, ihrem Herausgeber, im letzten Drittel des 8. Jahrhunderts, also beinahe 150 Jahre nach dem Tode des h. Gallus von einem unbenannten St. Galler Mönch geschrieben sind, ist auf S. 10 die Rede von Columban, der im 7. Jh. von Arbon nach der zerstörten Stadt Bregenz kam. Dabei befahl er

seinem Begleiter Gallus zum Volke zu sprechen : « vir Dei Columbanus jussit Gallo ad populum recitare sermonem, quia inter alios *eminebat lepore latinitatis nec non et idioma illius gentis* ». Dieses *idioma* kann nach Holtzmann nichts anderes sein als die romanische Mundart der damaligen Bregenzer. Seine Beweisführung ist recht zwingend, und Gaston Paris, *Romania* I, stimmt ihm voll und ganz bei.

Ueberzeugender noch als dieser ist ein anderer Beleg Holtzmanns aus derselben *Vita S. Galli*, p. 50 unten, der sich auf Arbon bezieht : « Vierzig Jahre nach dem Tod des h. Gallus durchzog ein gewisser Ortwinus praeses mit einem grossen Heere einen Theil des Thurgau's, verbrannte Constanz und Arbon und plünderte und mordete überall. Die Arbonenser flüchteten mit ihrer besten Habe zur Zelle des h. Gallus und vergruben dort ihre Schätze ». Das vergrabene Gut wurde aber vom Feinde dort aufgefunden. Um nun noch mehr zu finden, öffneten die räuberischen Scharen sogar das Grab des Heiligen und hoben den Sarg auf, indem sie sagten : « *isti Romani ingeniosi sunt ; ideo sub loculum bona sua absconderunt* ». In Walahfrid Strabo heisst die Stelle : «... isti *Rhetiani* calliditate naturali abundant », etc. Wenn der Anonymus nach dem Jahre 771 die Arboner vierzig Jahre nach dem Tode Gallus, also nach der Mitte des 7. Jahrhunderts, ohne Weiteres als « Romani » taxiert, ist wohl nicht daran zu zweifeln, dass zum Mindesten die Ueberlieferung des Romanentums der Arboner bei den damaligen St. Galler Mönchen noch sehr lebendig war. Ja es scheint sogar, dass noch im 8. Jh. nicht wenige Romanen in der Gegend vorhanden waren. Das « Rhetiani » Walahfrids, des gelehrten Abtes von Reichenau, Insel am gleichen See, hat sicherlich auch einiges Gewicht. Es unterliegt also keinem Zweifel, dass im 7. Jahrhundert die romanische Bevölkerung in Arbon überwiegend war. Auch der Herausgeber dieser *Vita*, Gerold Meyer v. Knonau, urteilt in Note 43, p. 9, dass « das römische Element in der Bevölkerung auch der Umgebung (Arbons), noch ziemlich stark vertreten gewesen sein muss... ».

Weniger zwingend scheinen mir andere von Holtzmann angeführte Stellen, die z. B. nachweisen sollen, dass Ekkehard IV auch rätoromanisch sprach, was natürlich auf die Anwesendheit vieler Rätoromanen in der Umgebung zu jener Zeit (10. Jh.) schliessen liesse. So die auf das heute noch bekannte Wortspiel von italienisch *caldo* und deutsch *kalt* aufgebaute lustige Anekdote vom

armen Wälschen (*contractum Gallum genere*), den ein Bedienter Ekkehards badete. Als dieser zu viel warmes Wasser in das Bad hineingoss, schrie (*rustice*) der Wälsche aus Leibeskräften : *Ei mi, cald est, cald est* ! Und der andere in der Meinung, dieses *cald* bedeute *kalt*, liess immer mehr warmes Wasser hinein, bis der arme Badende zum Bade hinaussprang, wobei es zu einer lärmenden Scene kam, worauf Ekkehard eschien und die beiden sowohl auf deutsch wie auf wälsch anfuhr « *teutonice et romanice invectus est* » [1].

Dieses *cald est* hat schon den ersten Herausgeber der *Casus S. Galli*, Ildefons von Arx, zur Auffassung gefürht, dieser « Gallus » sei kein Franzose, « wie sonst gewöhnlich bei Ekkehard », sondern ein Rätoromane, und das *rustice* und *romanice* beziehen sich ebenfalls auf diese Sprache. Auf den gleichen Standpunkt stellt sich auch Meyer v. Knonau, p. 314, N. 1051. Hierüber ist zu sagen, dass *cald est* zu jener Zeit, d. h. im 10. Jahrhundert, ebensogut französisch oder norditalienisch sein kann als rätisch und dass die dem lateinischen *romanice* entsprechende Form *romans* sowohl in Frankreich wie in der Provence dazu diente die Volkssprache im Gegensatz zur klassischen (lateinischen) Sprache zu benennen, dass wir also hier nicht unbedingt die rätische Form *rumantsch, romontsch*, die ebenfalls auf *romanice* zurückgeht, zu haben brauchen. — Trotz der Nähe des romanisch gebliebenen Rätiens ist die Möglichkeit (wenn nicht die Wahrscheinlichkeit) gegeben, dass sich die angeführten Formen auf das Französische und nicht auf das Rätoromanische beziehen. Diese meine Vermutung stützt sich auf einige Ausführungen Meyer v. Knonau's in seiner Einleitung zu den *Casus*.

Aus denselben geht hervor, dass das Kloster St. Gallen im Jahre 1024 unter die Einwirkung der cluniacensischen Reform der Benediktiner-Regel gelangte. Wie bekannt, hatte nämlich das Benediktiner Kloster Cluny um die Mitte des 10. Jahrhunderts die Ordensregel auf's strengste verschärft, und diese Reform drang später auch in andere Klöster ein. In St. Gallen wurde sie eingeführt durch den Abt Nortpert, der im Cluniacensischen Kloster Stablo (Stavelot) in der belgischen Provinz Lüttich unter dem Abte Poppo herangebildet worden war. Mit Nortpert kamen eine Anzahl loth-

1. Ekkehards IV, *Casus sancti Galli*, herausg. v. M. v. Knonau (Mitt. vaterl. Gesch., XV und XVI).

ringischer, d. h. französisch sprechender Mönche. Meyer v. Knonau schildert uns in lebhaften Farben, den grossen Widerstand, den Abt und Mönche in St. Gallen fanden, den grimmigen Hass, den die St. Galler Brüder gegen sie empfanden, und erklärt, das Werk Ekkehard IV, die *Casus Sti Galli* selbst, seien nichts anderes als « ein in die Gestalt einer geschichtlichen Erzählung eingekleideter Protest gegen die ungerne ertragenen Verhältnise einer leidigen Gegenwart..... ». Die oben angeführte Anekdote könnte einer der vielen Hiebe sein, die hier den wälschen Mönchen durch die Blume erteilt wird. Mit was für einer wahren Verachtung schon vor der Einführung in St. Gallen die erwähnte Reform dort aufgenommen wurde, geht deutlich hervor aus einer Glosse zu Notkers Uebersetzung des Psalms 65, 12 « imposuisti homines super capita nostra » « du menniscon satztost ubar inseriu houbet ». Zum Wort *menniscon* (Menschen) gibt der Uebersetzer folgende Erklärung « uualaha de stabulo, *poponiscos*, scismaticos inter monachos ». Dieses *poponiscos* bezieht sich auf den oben erwähnten Abt Poppo. Trotz aller Verachtung der französischen Eindringlinge werden aber wohl die St. Galler Mönche von da an das Bedürfnis empfunden haben, etwas französisch zu verstehen. Das *romanice* in der obigen Anekdote kann sich also sehr gut auf diese Sprache beziehen. Ebenso die durch Holtzmann, p. 135 angeführte Note zu Psalm 89, 5 : « romani chedent vulgariter, in ualescun, fure decies centum *descent* » und : « electrum heisset in uualescun *smaldum* ». Dieses *smalt* mit der lateinischen Endung *-um* und der typischen Ersetzung des romanischen *t* durch die deutsche Media *d* ist im überlieferten Rätischen nicht vertreten, wohl aber im französischen *émail*.

Neben solchen einzelnen Vokabeln, wie die hier oben angeführten, birgt das Kloster für das 8. Jahrhundert eine ganze Sammlung vulgärer Formen im sog. **Vocabularius Sancti Galli** (Codex 913 der St. Gallischen Stiftsbibliothek). Sie wurde 1844 von H. Hattemer in *St. Gallens Altdeutsche Sprachschätze*, Bd. I zum ersten Mal ganz veröffentlicht. Eine zweite kritische Ausgabe mit Nummerierung der Glossen verdanken wir Rudolf Henning in seinem Buche *Ueber die St. Gallischen Sprachdenkmäler*. Besprochen und teilweise veröffentlicht wurden sie durch Lachmann, Wackernagel, Graff, Greith, Wilhelm Grimm; cf. hierüber die Einleitung in

Hattemer's angeführtes Werk und Diez *Altromanische Glossare*, Bonn, 1865. Es werden in diesem letzteren Büchlein nur die Reichenauer und die Kasseler Glossen [1] besprochen. Das *Vocabularius* wird nur erwähnt. Dieses äusserst wertvolle sprachliche Dokument wäre gewiss einer grösseren Beachtung von Seiten der Romanisten würdig, als es bisher gefunden hat.

Wenn Heinrich Brauer in seiner Schrift *Die Bücherei von St. Gallen*, Max Niemeyer, Halle, 1926, annimmt, dieses Codex sei eine Art Notizbuch eines wandernden irischen Mönches, der bis nach St. Gallen gelangt sei und unterwegs verschiedene noch heute darin enthaltene Schriften, darunter das *Vocabularius* in Bayern « mehr der Kuriosität halber als zu eigenem praktischen Gebrauch » abgeschrieben habe, so steht dem der romanische Teil des Textes ganz entschieden entgegen. Von den bayrisch geschriebenen und durch Brauer erwähnten Kasseler Glossen mit ihren 245 Nummern kann die St. Galler Sammlung, die 455, d.h. beinahe doppelt soviel ganz verschieden eingeordnete Wörter enthält, nicht kopiert sein. Wohl erhält der Leser beim Vergleich dieser beiden Schriftstücke den bestimmten Eindruck, dass zwischen ihnen ein Zusammenhang besteht ; dieser kann aber, wie schon Henning ausführte, kaum ein direkter sein. Er ist m.E. in der Schultradition, in der Methode zu suchen, die sich auf gewisse Unterlagen stützte, wie Isidors Etymologien und andere Muster, welche sich nicht bis auf uns erhielten. Um den besonderen Charakter der Glossare zu verstehen, werden wir uns wohl vor Augen halten müssen, dass die Grenze zwischen Mittellatein und Romanisch im 8. Jahrhundert inbezug auf den Wortschatz (nicht die Wortform) keine scharfe sein konnte, verdankt ja das eine dem andern sein Leben. Von den verschiedenen Vulgärsprachen, die damals das offizielle Latein beeinflussten, war im fränkischen Reich, nördlich der Alpen, die Galloromanische wohl die mächtigste. Gewisse Formen dieses Idioms prägten sich dem Sprachkundigen leicht ein, so dass er oft im Zweifel sein konnte, ob es sich um klassische oder vulgäre Sprache handelte. Diesseits der Alpen werden die oben erwähnten methodischen Unter-

1. Die Feststellung der romanischen Grundsprache dieser Kasseler Glossen ist noch sehr kontrovers : Holtzmann, G. Paris, H. Morf : rätisch ; — Diez, Stürzinger : französisch ; — Marchot : rätisch ; — Meyer-Lübke : unentschieden. Cf. Literaturang. in Förster und Koschwitz, *Alfranz. Übungsbuch*, Leipzig, Reisland, 1925.

lagen meistenteils galloromanischen Charakters gewesen sein. Nur so erklären sich in den Kasseler Glossen die ausschliesslich und typisch französischen Formen *auciun* fr. « oison » und *bisle* fr. « poêle » neben den rätischen und im französischen Gebiete nicht vorkommenden *scruua*, *pecora*, *manneiras* [1]. Nur so erklärt sich im *Vocabularius S. Galli* die Anwesendheit eines absonderlichen Pärchens, das nun wohl 1200 Jahre ungestört, Seite an Seite, in klösterlichem Frieden sein Dasein gefristet. Es ist die glatte, rein französische *cosina* magin [2] (354) und ihr knochiger, vierschrötiger Nachbar und Vetter, der typisch rätische *cossofrenus* gatulinc [3] (353). *Cossovrenus* < consobrinus ist in ganz Romanisch-Bünden vertreten als *cusarin*, *cusrin*, *cusdrin*, *cusregn*, *-oin*, etc., auch *suvrin* < sobrinu « Vetter zweiten Grades » und *basbrin* < bis-sobrinu « Vetter dritten Grades » (cf. auch Tappolet, *Verwandtschaftsnamen*, 115). Zu der für jene Zeit für das Rätische typische Suffixvertauschung *-inu* > *-enu* cf. Planta, p. 80.

Bevor wir zu einer kurzen Besprechung dieser altsanktgallischen Wortsammlung übergehen, möchte ich die schon von Diez für die Kasseler Glossen festgestellte Tatsache wiederholen, dass die mehrmals vorkommenden *as-* und *-os* Plurale das Italienische als romanische Textsprache ausschliessen. Es kommen also hier nur das Französische und das Rätoromanische in Betracht.

Von den 455 Glossen des Vokabulars sind eine ganze Reihe, besonders die auf den letzten Seiten des Codexes (p. 204, 5 und 6), schwer lesbar und dunkel. Von den übrigen sind nicht wenige rein lateinisch (wenn auch manchmal unkorrekt) und in den romanischen Sprachen als Erbwörter nicht vertreten, so z.B. : *laterculi* (20), *tegitur* (22), *sublimitare* (31), *superlimitar* (32), *ignis* (41), *stratum* (50), *tribunus* (119), *centurius* (120), *uillicus* (121), *scitus* (140), *os*

1. Beim Lesen dieses Abschnittes, der von den Geräten handelt, mit seinen *sappas*, *saccuras*, *manneiras*, *siciles*, *falceas*, *taradros*, *scalpros*, *planas*, kann sich der Engadiner oder Münstertaler des Eindruckes nicht erwehren, er befinde sich in einer Ecke seines geräumigen Hausflures, wo neben einander aufgehängt und versorgt sind die *zappas*, *sajürs*, *manneras*, *saischlas*, *fotschs*, *taraders*, *s-chalpers*, *splanas* (Hobel) ; *saischla* ist zwar im Material des rätischen Idiotikons nur für das Münstertal belegt. Uebertragen kommt das Wort aber auch im Engadin als « Wasserkalb » (Fadenwurm, Gordius L.) vor.

2. Graff, Bd. II, p. 630 « cognata ».

3. Graff, IV, p. 143 « Verwandter ».

(175), *pulcher* (149), *uirescit* (246), *arescit* (247), *vulnus* (281), *hiems* (297), *emere* (361), *mox* (398), *naviter* (405), *gladiator* (433). Andere Formen, wie : *surculus* (1), *recidere* (6), *rectus* (7), *foramen* (36), *angulos* (49), *ventilabrus* (74), *arena* (93), *meretrix* (134), *audax* (144), *pudicus* (158), *probatus* (161), *effeminatus* (164), *sol* (213), *imber* (221), *proles* (288), *noverca* (350), *nolo* (365), *nimbus* (406) und andere mehr, die im Rätischen und Französischen mundartlich nicht vorkommen und anderswo meistens nur Spuren aufweisen, oder nur als gelehrt erscheinen, können wohl auch als lateinisch gelten. Bei so starker Vertretung nicht vulgärer Elemente verlieren die mehr oder weniger korrekt notierten klassischen Vokabeln, wenn sie auch in einer oder in beiden erwähnten Sprachen vorkommen und die deutsche Uebersetzung nicht ihrer vulgären Bedeutung näher steht als der klassischen, stark an Beweiskraft. Der Schreiber kann in solchen Fällen ebensogut vom Latein als vom Romanischen ausgegangen sein.

Von den 455 Formen des Vokabulars sind ungefähr die Hälfte (225) in der heutigen rätischen Volkssprache vorhanden[1]. Je näher wir dem Ende des Manuskriptes kommen, je unleserlicher und dunkler die Glossen werden, desto weniger zahlreich sind ihre rätischen Vertreter. Von Seite 202, d. h. von Glosse 398 an, wo das Manuskript anfängt, stärker verwischt zu werden, und wo eine Art alphabetische Reihenfolge und daher ein stärkerer Einfluss der Vorlage einsetzt, bis zum Ende habe ich nur fünf notiert. Es wurden hier nur unzweifelhafte Belege gezählt. Es sind grösstenteils

1. Es sind die Nummern : 2, 3, 4, 5, 12, 13, 14, 15, 17, 18, 19, 21, 24, 25, 27, 29, 30, 33, 35 (abgeleitet « bachetta »), 38, 40, 42, 43, 44, 45, 47, 51, 53, 56, 57, 58, 59, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 75, 76, 78, 79, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 88, 89, 90, 91, 92 (abgeleitet), 94, 95, 99, 101, 102, 103, 104, 105, 107, 108, 109, 110, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 123, 124, 126, 127, 128, 133, 137, 141, 142, 143, 146, 147, 150, 151, 155, 157, 159, 160, 162, 163, 165, 166, 167, 169, 170, 172, 173, 176, 178, 180, 181, 183, 184, 185, 187, 188, 189, 191, 192, 194, 195, 196, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 206, 209, 210, 214, 215, 216, 219, 220, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 229, 230, 233, 234, 236, 237, 238, 239, 240, 242, 244, 245, 248, 249, 250, 251, 253, 254, 255, 256, 258, 260, 261, 262, 265, 268, 271, 276, 280, 283, 284, 286, 287, 289, 291, 292, 293, 295, 296, 298, 299, 300, 301, 305, 306, 308, 309, 310, 312, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 325, 329, 332, 338, 339, 346, 347, 348, 353, 357, 360, 362, 369, 376, 377, 381, 383, 384, 385, 387, 390, 392, 394, 397, 403, 407, 410, 418, 435.

Wörter, die auf dem ganzen in Frage kommenden Bündner Gebiete reiche Blüten getrieben haben. — Von den 225 rätischen Vokabeln sind gegen 200 auch französisch. Eine ganze Anzahl davon sind aber nur im Altfranzösischen schwach vertreten, wie z. B. *ebdomata* (299), afr. *domée* (*REW*, 4090), oder ihre Bedeutung steht der der Glosse viel weniger nahe, wie *ager*, fr. *aire* (Adlerhorst, etc., *REW*, 276), oder das Wort ist nur sporadisch vorhanden, wie *bifurcus*, neuprov. *biort* « Landzunge eines Flusses ». Diese drei Formen sind im Rätischen ausserordentlich fest verwurzelt. Ganz Bünden kennt für « Woche » nichts anderes als *hebdomas*, auf welches sowohl das mittelbündnerische *emda*, wie das rheinische, unterengadinische und münstertalische *jamna*, *emna* und das oberengadinische und surtasnische *eivna* zurückgehen (cf. *ZRPh*, XXXII, p. 247). Das Wort *èr* « Acker » ist in unserem Material mit über 100 Zetteln für alle Talschaften vertreten. Diese Glosse *ager* accar (64) könnte aber als lateinisch gelten. Anders verhält es sich mit *pifuircus* zuisillochti (51), wo wir schon den Anfang der Vokalbrechung finden, die dann über *-úe*, *-úə*, *-úo* bis zu *-wó bworch* führte. Auch dieses *bifurcus*, *-a* ist in unserem Material mit über 100 Zetteln für alle Bündner Gegenden vertreten, und zwar als *bavurtg*, *bauortg*, *buorch*, *vuorch*, *vurtg*, etc. in der Bedeutung « Verzweigung eines Astes », « Trieb », « Schoss », « Baumknoten », « Gabelbaum (Zwiesel) », « Erkennungszeichen (Einschnitt am Ohr gewisser Schafe) », « Weggabelung », « Flussgabelung » und ähnliches. Cf. auch Kübler, p. 64, wo 16 Orts- und Flurnamen figurieren, die natürlich nur eine Auswahl bedeuten. Auch Ableitungen sind vorhanden, wie die Verben *sbavurtger*, *az burtgìar* « sich gabeln ». Es würde viel zu weit führen, wollte ich hier die andern gemeinschaftlichen Formen, die im Rätischen viel allgemeiner sind als im Französischen und deren Bedeutung in Graubünden der Glosse viel näher steht, vollständig und ebenso eingehend besprechen, wie die obigen. Ich beschränke mich darauf, einige davon zu nennen, wie *cippus* stoch (4), *astellus* scaide (5), *materia* zimpar (12), *trappi* gepretta (18), *cellarius* puur (24), *poste* turisuli (30), *sepes* zuun (34), *ortus* garto (61) und andere mehr, wie *invidus* (253). In Graubünden ist « ungerne » nur durch diese Form vertreten. *Prachia* arma (194) spricht durch seine kollektive Form und Bedeutung für das Rätische, *armentum* hrind (381) durch die Einzahlbedeutung. *Armaint* heisst bei uns

« ein Stück Grossvieh » (Ochse, Kuh, Stier, auch Kalb) ; *l'a var set armaints in stalla* « er hat um 7 Stück Grossvieh im Stall », *quai es in bel armaint* « das ist ein schönes Stück Grossvieh » ; Salvionis Angabe (*REW*, 688) ist ungenau.

Nur im Französischen und zum Teil auch in andern romanischen Sprachen, nicht aber im Rätischen, kommen vor, ausser dem erwähnten *cosina* (354), *pertusus* derha (37) « pertuis », *alueus* greoz (92) « auge », *stagnus* saedo (95) « étang », *fons* prunno (96) « fonts, Taufwasser », *ballidus* ualauer (154) « pâle », *testa* ancha (171)[1], *labia* leffura (182) « lèvre », *collus* hals (190) « cou », *mamilla* tutto (204) « mamelle », *uulgor* uunst (218) « foudre », *vitulus* calp (311) westfr. *veyet*, *veyot* « Heuschober » (*REW*, 9406), *uolatilia*, fleoganti (326) « volaille », *ouicula* au (370) « ouaille »[2], *claudus* halzer (334) afr. « clo », *belat* plazit (373) « bêler », *decipere* pisuuihan (401) « décevoir », *seducere* pitreogan (402) « séduire », *crus* cranuh (431) « grue ». Vielleicht könnte hier auch *gibulum* galga (434) « gibet » (*REW*, 3951 — und nicht 3151 wie im Register) erwähnt werden, obgleich die rätische Entsprechung *gevla* « Halsstück am Joch » (Savognin) lautlich ganz übereinstimmt und semantisch keine Schwierigkeiten bietet.

Wie wir sehen, gehören — mit Ausnahme des zweifelhaften *gibulum* und der allerdings recht typischen *cosina* und *ovicula* — alle hier angeführten Formen dem klassisch-lateinischen Wortschatze an. Mit dem will ich nicht gesagt haben, dass sie alle ihre Gegenwart in diesem Schriftstück einzig dem Latein verdanken. Einzelne davon, wie *pertusus* und *testa*, sind wohl galloromanische Reminiscenzen. Wir dürfen aber andererseits auch nicht vergessen, dass das Französische in den verschiedenen Zeitstufen seiner Entwicklung und in seinen stark von einander abweichenden, zahlreichen Mundarten beinahe den vollständigen vulgärlateinischen Wortschatz in irgend einer Form aufweist, während für das Rätische beim fast gänzlichen Mangel ganz alter Belege ein ansehnlicher Teil des ursprünglichen Wortschatzes heute als verschwunden betrachtet werden kann. Einzelne der oben angeführten

1. Das heute recht häufige *tešta* « Kopf » ist im Rätischen ein Italianismus.
2. Cfr. v. Wartburg, *Zur Benennung des Schafes in den rom. Sprachen*, Abh. der königl. preuss. Akad. der Wissensch., 1918, p. 26 ff. und Karte T. II.

Formen können auch noch unentdeckt in irgend einem noch unaufgestöberten Winkel oder in einem Flur- oder Familiennamen ihr Dasein fristen; mehrere davon kommen auch in Graubünden als Ableitungen vor, wie alveus > *arbuol* « Backtrog » (cf. *REW*, 391 und Walberg, *Il Parlare di Celerina*, 259), fons als *funtana*, collu als *culöz*.

Bei der Besprechung der wichtigsten Formen unseres Glossars, die von den beiden hier erwähnten Sprachen *nur* im Rätischen vorkommen und im Französischen nicht vorhanden sind, gebe ich hier der Kürze halber bloss je eine der zahlreichen romanischen Varianten, und, bei den weiter unten besonders besprochenen, keine. Es sind das erwähnte *cossofrenus* gatulinc (353), *folius* plat (3) « fögl — Papierblatt (männlich) », *brune* gloot (42), *saxus* stain (59), heute nicht mehr lebend, aber bei einer Unmenge Flur- und Ortsnamen noch zu finden, cf. Kübler, p. 185, *semen* samo (68) « sem », *triticus* corn (71) « tredi », *peanius* stec (104), *pisces* fisca (105) « pesch », *albus* huuiz (150) « alb », *malus* ubiler (163) « mal », *vertix* scaitila (170) « versch » [1], in der Bedeutung von « Scheitel », « Stirnhaarbüschel b. Pferd », « Spur von Rutenschlägen », etc., *popus* seha (184), *scapula* hartin (198) gred. « schabla », friul. « s-chabli » (Ascoli, n° 114, *ZRPh*, XX, p. 121); vielleicht steckt diese Form (neben scopa und anderen) auch in *s-chablun* « Ofenwischer » (Remüs, Schleins, Strada, Münstertal), *lux* (234) « glüsch », *mendax* luggeo (271) « mandasch, fehlerhaft, krankhaft », *plev* (plebs) irdisc (284) « plaif », *torpur* scanda (339) « tuorp » f. (Schande, Scham, Genitalien), *germanus* proder (351), *germana* suester (352) tirol. « yorman » (Vetter, *REW*, 3742), *venales* fali statt (fail) (360) « vanal, fnal, fnel, afnal » (feil), auf dem ganzen Gebiet sehr populär, vom Vieh, Grund und Boden, etc., auch « ledig » von Mädchen, *pecure* scaf (368) friaul. « piore », *hedi* geizi (376) « azöl » <haedeolus, *colus* uuollameit (410) « cul » (Milchsieb, auf dem ganzen Gebiet).

Die vom Lateinischen abweichenden Beispiele sind hier stärker vertreten und auffallender als bei der französischen Beispielreihe. Drei der hier angeführten Glossen sprechen eine so deutliche

1. Afr. *vertiz* (Psalmenübersetzung, Diez, *Altr. Glossare*, p. 92) ist wohl gelehrt.

Sprache, dass wir sie wohl als Kronzeugen für das Rätische hinstellen dürfen. Es sind :

brune gloot (42). « Glut » heisst im Bündner Oberland und in Mittelbünden *burnìu, burneu, burnìa, burni, barnìa, barnì, burnö, brinė*. Alle diese Formen entsprechen lautlich einem *brun-etu und, abgesehen von der letzten (*brinė* Bergün)[1], auch einem *brun-itu. Die Nebenform *burnida* « Gluthaufen » im Oberland und das Verb *burnì* « motten » weisen auf -itu, -ita. Ascoli, *AGI.*, I, p. 112 denkt zuerst an ein *prun-itu, hält aber dann seinen Vorschlag nicht aufrecht und weist auf das deutsche brinnen; Huonder, § 22 und 55 schlägt zögernd ein *prun-etu vor, verweist aber auf Ascoli; Brandstetter, *Das schweizerdeutsche Lehngut im Romontschen*, p. 7, will vom mittelhochd. burnen, Nebenform von brinnen, brennen ausgehen. Die lautlichen Verhältnisse und die Glosse weisen eher auf eine andere Nebenform « brunnen, brünnen », cf. brünne-, brunne-holz = Brennholz in Lexer, *Mittelhochd. Handwörterbuch*. Die heutigen Formen sind aus diesem Stammwort brunne und dem Suffix -etu im allgemein-kollektiven Sinne entstanden, wie es in Meyer-Lübke, *Gram.*, II, p. 519 in *pantaneto* « Sumpf », *donneto* « die Frauen » und im Engadin *femnai* « Weibervolk » (Zuoz *femnait*), *jallinai* « Hennenschwarm » verächtlich, *chavrai* « Ziegenmenge » verächtlich, etc. zu finden ist.

Nach *burniu, -eu, -ia*, etc., bildete sich, wie bei den Partizipien, die weibl. Form *burnida* und das Verbum *burni*, wofür wir allerdings nur einen Beleg u. zwar aus der Literatur[2] besitzen. Es können aber auch die Formen auf -etu und -itu, sowie das Verb, parallel zu einander entstanden sein.

Die zweite in Betracht fallende Glosse ist *peanius* stec (104). « Steg » heisst in ganz rätisch Bünden *piogn*, das einem *ped-aneus entspricht. Nur beim ober-engadinischen *piench* hat planca mitgewirkt. Für den Schwund des intervokalischen *d* schon im 8. Jahrundert cf. R. v. Planta, p. 72. Zu Du Cange's « *peanius* lignum tectis conficiendis aptum » v. J. 1224 gelang es mir nicht den Fundort festzusetzen, da seine Angabe « Tabular. Sangerm. » im Quellenverzeichnis nicht zu finden ist.

1. Cf. Lutta, *Der Dialekt von Bergün*, Beiheft *ZRPh*, 71, v. J. 1923, § 51.

2. *Amitg della Religiun*, 1839, nº 49, « schebein el tscheu e leu *burneva* sut la tschendra » (mottete unter der Asche).

Zur dritten Glosse *popus* seha (184)[1] ist zu sagen, dass ebenfalls auf dem ganzen Gebiet *poppa, puppa dal ögl, d'egl, dils egls* « Augapfel », « Augenring (der farbige Kreis im Auge) », « Augenstern » bedeutet, und dass diese Form eine reiche Phraseologie hervorgebracht hat[2]. Für die Endung *-us* cf. *astellus* (5) für *astella, vocabularius, folius* (3), *templus* (15) und zahlreiche andere. — *us* ist also für den Verfasser die typisch lateinische Substantiv-Endung. Wo ihm die Kenntnis des Geschlechts abging, und wo er ein vulgäres Wort hatte, das er in lateinischem Gewande bringen wollte, adelte er es mit diesem allerwelts *-us*, ob es männlich oder weiblich war. Dieses *-us* am falschen Ort kann also neben anderem auch als Erkennungszeichen dienen für Formen, die dem Schreibenden aus dem Romanischen zuflossen, wie *colus, stabulus, ortus, triticus*, etc.

Von den oben angeführten französischen Formen ist die schwerwiegendste *ouicula* au (370) auch in den Kasseler Glossen *ouiclas* auui (72) zu treffen ; sie gehört daher wohl zum Wortschatz der franco-lateinischen Vorlagen. Die drei oben erwähnten rätischen Vokabeln dagegen sind nirgends anders zu treffen, auch nicht in den Wiener Glossen. Sie sind *nur* rätisch, abgesehen von *peanius* in der Form, nicht aber in der der Glosse genau entsprechenden Bedeutung (Steg). Jede einzelne dieser drei Glossen für sich genommen scheint mir entscheidend.

Nach Erwägung aller hier angeführten Argumente liegt es wohl ausser allem Zweifel, dass ein gründlicher Kenner des Rätoromanischen jener Zeit bei der Abfassung des *Vocabularius St. Galli* die Hand im Spiele hatte. Nur einem solchen konnten Formen wie die letztgenannten in die Feder kommen. Wo ist nun diese Sammlung entstanden ? Wer war ihr Verfasser ? Welchen Zweck verfolgte er ? Wollte sich der Verfasser zu praktischen Zwecken einige vulgäre Vokabeln in verfeinerter Form notieren, oder wollte er sich eine kleine lateinisch-deutsche Wortsammlung anlegen und kannte — wie vielleicht viele seiner Zeitgenossen — keine scharfe Grenze zwischen lateinisch und

1. Graff, VI, 123 « acies, pupilla ».

2. A. Huonder, *Il Pur suveran* (Gedicht) : O libra, libra paupradat — Artada da mes vegls, — Defender vi cun taffradat — Sco *poppa da mes egls*. — Oh freie, freie Armut — Ererbt von meinen Alten — Verteidigen will ich dich mit Tapferkeit — Wie mein Augapfel.

romanisch ? Nur nach Beantwortung dieser Fragen könnte das Vokabular einiges Licht bringen in der Untersuchung betreffend die Erhaltung romanischen Wesens in der Umgebung St. Gallens im 8. Jahrhundert. Es ist mir leider versagt, hier den Faden weiter zu spinnen, den Wilhelm Grimm, Holtzmann, Wackernagel, Diez, Henning aus diesem verwickelten Werg gesponnen. Ich begnüge mich damit, zu bemerken, dass die auffallende Korrektheit des deutschen Textes im Vergleich zum romanischen, die schon durch Diez für die Kasseler Glossen festgestellte Verwechslung von *f* und *v* (hier cosso*f*renus), von stimmhafter und stimmloser (z. B. *p*ifuircus), die Unsicherheit inbezug auf das Geschlecht der Substantiva (astell*us*, pop*us*), auf einen deutschen Schreiber schliessen lassen. Andererseits weisen das vollständige Fehlen des *k* im deutschen Teile, wofür ausnahmslos (wie bei den Wiener Glossen) das romanische *c* tritt, und die konsequente Darstellung der gutturalen Lenis durch *g*, während die Kasseler Glossen nur *k* für die Fortis und *c* für die Lenis haben[1], auf einen Entstehungsort, der von romanischen Einflüssen nicht frei war. War es St. Gallen ? War es Pfävers ? Die Tatsache, dass die Handschrift insularen Duktus zeigt, spricht entschieden für St. Gallen.

Von der Anwesendheit eines Romantschen im Kloster ist in den *Casus St. Galli*, Cap. 69, p. 245 ff. die Rede. Es handelt sich um den feingebildeten aber lebhaften, empfindlichen und trotzigen jungen Mönch Victor, der unter dem als grausam streng und rachsüchtig hingestellten späteren Abt Craloh (gest. 958) als verhasster *Retianus* schwer zu leiden hatte und gewaltsam um sein Augenlicht kam (Kap. 77, p. 272). Sonst treffen wir hier sehr wenige Spuren rätischen Einschlages. Das von Wartmann und Dümmler ausgegebene *St. Galler Todtenbuch* [2] enthält für das 9. Jahrhundert unter den Hunderten von verstorbenen Geistlichen und Mönchen (p. 81 ff. und 102 ff.) nur einen *Benedictus* presbiter

1. *Vocabularius St. Galli* : *S*caitila (170), *sc*af (369), *sc*aide (5), *c*rump (8), *c*amara (24), *acc*ar (64), *c*orn (71), *sc*ufla (74) u. a. m., — *g*epretta (18), *g*aridan (10), *g*auuntan (11), *g*adacha (21), *g*erte (34), *g*runt (84) u. a. ; — *Kasseler Glossen* : *sk*eitila (13), *sk*aaf (73), *sk*irit (16), hru*ck*i (24), — *c*apreta (106), caputi (Gebot, 213), *c*urti (Gürtel, 59), *c*aesingli (Gänschen, 84), *c*adã (Gadem, 91), und andere mehr.

2. Mitt. z. vaterl. Gesch., XI.

et monachus, einen *Bonifacius*, einen *Martinus* und einen *Revocatus*. Durchwegs germanisch sind die Namen der Mönche im Band I. von *Wartmanns Urkundenbuch* (cf. z. B. No 29, v. J. 761). Diese Sammlung fängt mit dem Jahre 700 an. Leider handeln die allermeisten hier abgedruckten Dokumente aus der ersten Zeit von Güterschenkungen in weit entfernten Gebieten an das Kloster St. Gallen. Die meisten in den ältesten Urkunden erwähnten Ortschaften und Personen beziehen sich auf das heutige Baden, Würtemberg, Bayern, auf den Kanton Zürich und weiter weg. Nur wenige sind in der Umgebung St. Gallens zu suchen. Die erste aus dieser Gegend stammende ist No 6, aus dem Jahr 731 oder 36 : Petto schenkt dem Kloster Güter und Hörige in Glatt (Kt. St. Gallen). Der Schreiber trägt einen romanischen Namen, *Selvester diagonus*. So vorsichtig gewisse lautliche und lexikologische Anklänge an die romanischen Vulgärsprachen in diesen mittelalterlichen Urkunden auch zu bewerten sind, da vieles zur Tradition gehörte und auch von nicht Romanen gepflegt wurde, so sehr also auf diesem Gebiete Vorsicht geboten ist, können wir, glaube ich doch, diese Urkunde No 6 als etwas für sich stehendes betrachten. Die Verwechslung von stimmhaften und stimmlosen Konsonanten ist wohl eine häufige Erscheinung auch anderswo, aber ganz konsequent durchgeführt, wie wir sie finden in : in*d*ui*d*um (intuitum), peca*d*is, fu*d*uro, noncu*b*anten, *g*redo, pe*d*et, *e*bistola, exsti*b*ulatione, dia*g*onus, etc., muss sie doch als individuell taxiert werden. Ich kann sie nur dadurch erklären, dass ich annehme, der in deutschen Schulen geschulte Verfasser habe seine eigenen romanischen stimmlosen Explosivlaute als deutsche Mediae empfunden und sie auch konsequent, besonders wenn intervokalisch, so dargestellt. Typisch romanisch ist auch *ic*, *ig* für *hic* und *homnia* für *omnia*. Vom gleichen Schreiber, Silvester, stammen auch die Nummern 5, 11, 12 und 24, doch sind leider die Kopieen dieser Nummern jünger als die Originale und weisen diese typischen Eigenschaften nicht mehr oder nicht in solchem Masse auf. Woher kam nun dieser trotz deutscher Schulung fest an seinem Romanischen klebenden Diaconus, dem das wichtige Amt der Urkundenfassung anvertraut wurde ? War es ein in der Umgebung ansässiger Romane, dem seine neolateinische Muttersprache den Weg zum Priesterstand wies ? — Die in der Urkunde 6 angeführten Namen sind aber durchwegs germanisch, obgleich

es sich grösstenteils um Hörige handelt. Auch in den andern, allerdings nicht zahlreichen Urkunden aus dem 8. Jahrhundert, die sich auf St. Gallen oder Thurgau beziehen, sind die Namen so gut wie durchwegs deutsch, und die durch St. Gallen fliessende Steinach heisst in No 21, v. J. 762, *Stainhaha*.

Abschliessend können wir also sagen, dass wir im Vorangehenden deutliche Spuren der Erhaltung romanischer Gemeinschaften am Bodensee bis zum 8. Jahrhundert feststellen konnten. Für später fand ich keine zwingenden Anhaltspunkte. Die Urkunden des 8. Jahrhunderts erwecken den Eindruck einer definitiven Germanisierung der erwähnten Gegend. Eine eingehende Erforschung aller in Betracht kommenden schriftlichen Ueberlieferungen und der ursprünglich romanischen Orts- und Flurnamen könnte uns dennoch den Beweis liefern, dass das Romanentum auch hier zu jener Zeit noch nicht ganz ausgestorben war. Die « ausserordentliche Mannigfaltigkeit der Mundartverhältnisse » wie z. B. der Verteilung von *k* und *ch* im Reintal nördlich vom Hirschensprung, wie sie durch Berger (p. 174 ff.) dargestellt wird, und die äusserst scharfen Mundartgrenzen in Gegenden, die landschaftlich kaum einen Anlass dazu geben können, wie zwischen St. Margareten-Höchst und Rheineck-Gaissau, scheinen darauf hinzuweisen, dass zeitlich weit zurückliegende sprachliche Verhältnisse bei dieser Entwicklung mitgewirkt haben. Von der grössten Wichtigkeit sind für uns die Ausführungen A. Bachmanns hierüber im *Geographischen Lexikon der Schweiz*, V, p. 61 ff. — Paul Scheuermeiers scharfsinnige und äusserst belegreiche Untersuchungen über *Kobel*, *Kubel*, *Gufel*, etc., zu rätisch *cuvel* « Höhle « (Beiheft *ZRPh*, 69, p. 98 ff.) führen zum Schluss, dass das Kobel-, Kubel-Gebiet am Bodensee vor dem 10. Jahrhundert verdeutscht wurde. Solche lautliche Feststellungen beleuchten zwar in der Regel nur grössere, nicht allzu eng umgrenzte Zeitabschnitte. Dafür liefern sie uns aber, wenn mit aller Umsicht und anhand eines reichen Materials erzielt, die zuverlässigsten ethnologischen Dokumente [1].

1. Die chronologischen Untersuchungen Scheuermeiers beruhen zum grössten Teil auf der ungleichen Entwicklung von romanisch *c* vor *a*, *o*, *u* und Konsonant in den verschiedenen deutschen Perioden, wobei *k* (schweizerd. *ch*) die ältere, althochdeutsche repräsentiert, während *g* « für die später germanisierten Alpengebiete charakteristisch ist » (p. 101 und 2). Aus einer durch Herrn Pfarrer

II

Und nun zu der südlich des Hirschensprungs gelegenen Gegend. Dieses Rätien der fränkischen Zeit umfasste, wie schon erwähnt, ausser dem heutigen Kanton Graubünden mit Ausnahme einiger südlicher Teile, noch das Vinstgau, das Vorarlberg bis Gözis, die St. Galler Rheingegend abwärts bis Montlingen bei Oberriet, das Gaster bis Schänis und das Urserental.

Die fränkischen Könige liessen aus Klugheit ihre römischen Untertanen so weit tunlich bei ihren althergebrachten römischen Rechtsgewohnheiten. Auch Rätien behielt seine frühere Provinzial- und Munizipalverfassung bei. Anstelle der Herzöge und Grafen treffen wir hier einheimische Praeses, später Rectoren, die oft zugleich die Bischofswürde bekleideten. Sie waren ausnahmslos Romanen ; dies geht schon aus ihren Namen hervor : Victor, Zacco, Jactatus, Constantius, Remedius. Nur Tello, der bekannteste, führt, als Romane, einen deutschen Namen.

Die Rätier waren also zu jener Zeit diesseits der Alpen die einzigen Vertreter römischer Kultur, cf. hierüber Oechsli, p. 77. — Doch auch sie mussten sich um ihre schönen Traditionen wehren, wie die Bitte des Rectors Constantius an Kaiser Karl den Grossen um Erhaltung ihrer hergebrachten Gesetze und Gewohnheiten und um Schutz vor Beunruhigung von Seite auswertiger beweist.

Kaiser Karl, der dem Bischof entgegenkam und sein Versprechen

A. Michel in Märstetten, Kt. Thurgau, mit aller Sorgfalt aufgenommenen und mir freundlichst zur Verfügung gestellten, reichen Sammlung der Flurnamen von Egnach am Bodensee (unweit Arbon), nenne ich hier *Grestabühl*, Name des Zentralhügels der Gemeinde, geschrieben *Gristenbühl*. Herr Pfarrer Michel hat für die meisten Formen andere Belege aus Karten und Aufzeichnungen für die Umgebung gesucht und führt eine ganze Reihe solcher an, wie z. B. *Gristengarten*, *Gristenwies*, *Gristenacker*, *Huldisgrista*, *Volkisgrista*. Es handelt sich hier um lat. crista « Kamm, Bergkamm », das im Rätischen *cresta*, *craista*, etc. gegeben hat (cf. Kübler, 906). Hinter einer andern in dieser Sammlung auftretenden Form *Glusenhus* steckt wohl clusa, clausa von cludere, claudere (Kübler, 861). Beide Formen weisen das vielsagende *g* auf. Der Name *Wallenpünt* mit dem bekannten *Wallen* (wälsch) spricht dafür, dass nach der Verdeutschung der Umgebung noch da und dort romanische Gemeinschaften ansässig waren. Auffallend gut erhalten für das XIV. Jahrhundert ist *Fraschnet*, *Frasnaet*, *Frasneit* <* fraxin-etum « Eschenwald » aus einem Egnacher Urbar v. J. 1302. Cf. Kübler, 1016 (Fraschnè, Vicosoprano).

auch einhielt, so lange dieser und sein Nachfolger Remedius lebten, entschloss sich doch im Jahre 805 oder 6 das fränkische System auch hier voll und ganz durchzuführen. Er trennte die oberste weltliche Gewalt von der bischöflichen und bildete aus Rätien ein Herzogtum, der aus Ober- und Unter-Rätien bestand. Die Grenze zwischen beiden bildete die Landquart. Ober-Rätien bestand also ungefähr aus dem heutigen Kanton Graubünden.

Wenn auch gewisse Rechte der Romanen nicht abgeschafft wurden, so eines, das die Franken als Prinzip befolgten, und das darin bestand, dass Deutsche nach fränkischem Recht abgeurteilt wurden und Romanen nach römischem, und die Rätier so ihre alten Rechtsgewohnheiten zum Teil noch erhalten konnten, so bedeutete doch dieser Schritt die Einführung der Gauverfassung auch in Rätien.

Mit den deutschen Herzögen kamen nun ihre deutschen Schützlinge ins Land. Diesen wurden immer mehr Aemter und Lehen verschafft und mit der Zeit wurden die « Herrschaften » [1] grösstenteils deutsch.

Dieses Gesetz Karls des Grossen ist ein Markstein in der Sprach- und Kulturgeschichte der Ostschweiz.

Doch sind jene im Unrecht, die vermeinen, die erwähnte Neuerung hätte die sprachlichen Verhältnisse innert kurzer Zeit stark erschüttert. Ausser den direkt und offen an alamannische Gegenden grenzenden westlichen Teile dieses Gebietes erhielt das Volk der übrigen Talschaften noch lange Jahrhunderte hindurch sein ererbtes Idiom.

Dies beweist uns mit Deutlichkeit das aus jener Zeit überlieferte Schrifttum. Jene Urkunden aus Wartmanns Sammlung, die sich auf diese südlicheren Gegenden beziehen, zeigen ein ganz anderes Gesicht als die weiter oben beschriebenen. Der Unterschied, besonders in ihrem toponomastischen Charakter, ist so auffallend, dass der Leser beim ersten Blick den Eindruck erhält, er befinde sich auf ethnologisch ganz verschiedenem Boden. Während im Norden nur alamannische Personen- und alamannisch gebildete oder mindestens gerärbte Ortsnamen zu treffen waren, sind hier alle Flur- und so gut wie alle Personennamen rein romanisch.

Inbezug auf diese letzteren sei mir hier eine Bemerkung erlaubt.

1. Cf. C.v. Planta, *Die Currätischen Herrschaften*, 1881, u. v. Juvalt, *Forschungen im curischen Rätien*, 1881.

Die Personennamen werden nicht selten in historischen Studien als absolutes Kriterium zur Feststellung der Nationalität im Mittelalter betrachtet. Dies trifft nur so lange zu, als keine starken Einflüsse einer Nation auf die andere eingesetzt haben. Sobald aber — um *in concreto* zu reden — die Alamannen durch Herrschaftsrechte, Bevorzugungen, grosse Güterkäufe und anderem eine gewisse Macht über einen Teil der einheimischen Romanen sich erworben hatten, wurden diese in vielen Beziehungen, und nicht zuletzt in der Namengebung, durch Mode und anderes von ihnen beeinflusst. Je weiter wir in der Zeit vorrücken, desto mehr Romanen mit typisch deutschen Namen treffen wir an. Jung führt schon für das 9. Jahrhundert mehrere solcher Beispiele an. Der Abt Enzelin von Pfävers, den wir als typischen Rätianus kennen lernen werden, trägt einen deutschen Namen. Die alten Urkunden Frankreichs, Italiens und Romanisch-Bündens sind voller germanischer Namen, die sich auf Romanen beziehen [1] und auch die heutigen Vornamen in diesen Ländern sind zu einem guten Teil deutschen Ursprungs.

Anders verhielt es sich zu jenen Zeiten in Rätien mit den Germanen. Diese, als die Herrschenden, verschmähten es von den Wälschen etwas anzunehmen. Deutsche, männlichen Geschlechts, mit romanischen Namen sind in den Urkunden kaum zu finden. Wohl kann man also vom 8. bis gegen das 14. Jahrhundert hier bei romanischen Namen in der Regel auf Wälsche schliessen, bei germanischen aber müssen wir, je weiter wir in der Zeit vorrücken, desto mehr Vorsicht walten lassen.

Und nun zu den Wartmannschen Urkunden zurück. Von diesen handeln eine ganze Reihe der im 9. Jahrhundert in Rankwil, *Vinomna* (Vorarlberg) ausgestellten von Güterkäufen im südlichen Vorarlberg und im Ober-Rheintal. Dabei tragen in der Regel die Verkäufer und Zeugen romanische Namen, die Käufer deutsche. Als solcher tritt besonders häufig ein Schultheiss Folkwin auf. In No 224, v. J. 817 verkauft ein *Onorius* (ohne *h*) und seine Frau *Valeria* Güter an den letzgenannten. Die Zeugen heissen : *Estradarius, Laurencius, Valencio* (beide mit *c* und der letzte mit *-o*), *Cervarius, Unno* (als einziger germanischer Name), *Vigilius,* item alius

1. Cf. hierüber das Kapitel « Personennamen » in Planta, p. 96. Trotz der eingehenden, wissenschaftlich begründeten und mit vielen überzeugenden Belegen versehenen Ausführungen dieses besten Kenners der Materie behielt ich hier — des Zusammenhanges wegen — diese seinerzeit in Zürich vorgelesene Stelle bei.

Vigilius. Diese Wiederholung ist geradezu symptomatisch. Der Name kommt sehr häufig vor auch in andern Urkunden und hat sich bis heute erhalten in den Geschlechtsnamen *Vigelli, Vieli, Cavigelli, Cavigilli*. In No 254, v. J. 820 handelt es sich um einen agrum *a Cajolas Bergunas*. Der Verkäufer heisst sogar *Latinus*, die Zeugen *Honoratus, Lubus, Stefanus*. Die biblischen Namen treten bei den Romanen früher auf als bei den Germanen. In No 260 um dieselbe Zeit ist von einem Flurnamen *Cabizalia* die Rede, das unseren heute auf dem ganzen Gebiete verbreiteten *Chavazzaglia* « Querfurche zum Pflügen am Rande eines Ackers », « Ackerrand überhaupt », « Rain », « Anger », etc. entspricht, aus capitium > *chavez* + -alia stammt und als Flurname häufig vorkommt, cf. Kübler, p. 79. In No 173 heissen die Zeugen *Valerius, Drusio, Balfredus* (deutsch), *Andreas, Bifulcus*. Item *Valerio, Honoratus, Gajo*. Die Zeugen bei einer in Gams (*ad Campos*) abgehaltenen Gerichtsverhandlung (No 187, v. J. 806) heissen : Haec nomina testium (also Nominativ) : *Valeriano, Bergulfo, Ursone, Stefano, Majorino, Valerio, Lioncio, Ursone, Maurettone, Fontejano, Florencio, Sipfone, Valentiano, Quintello, Stradario*. Und die Richter (haec nomina scabinorum) : *Flavino, Orsicino, Odmaro, Alexandro, Eusebio, Maurencio*. Dies einige Beispiele aus dem 9. Jahrhundert. Nicht nur die Namen als solche, sondern auch ihre äussere, lautliche Form spricht eine sehr deutliche Sprache. Wenn z.B. No 5 aus dem Anhang von Wartmanns 2. Band von einer *Aosta* (Augusta) handelt, die dem erwähnten Folkwin einen Besitz in *Isola* (insula) auf Schlinser Gebiet schenkt, so haben wir hier typische romanische Entwicklungen vor uns. Für das Lautliche im Allgemeinen und die systematische Besprechung der Namen und Oertlichkeiten verweise ich auf die eingehenden Ausführungen Planta's, p. 63 ff., 96 ff. und 102 ff.

Die Urkunden des 10. Jahrhunderts, so z.B. No 789 und 974, aus den Jahren 931 und 974 weisen genau denselben Charakter auf, wie die oben angeführten. In diese Zeit fällt auch die oft genannte Gerichtsverhandlung in Rankwyl zwischen Bischof Waldo in Chur und den St. Gallern um das Kloster Pfävers (Wartmann, 779, v. J. 920 und Mohr, 40). Es wurde *secundum legem Romanam* gerichtet und die Richter (Romani et Alamanni) führen in der Grosszahl romanische Namen, abgesehen von denen, die ausdrücklich als *judices de Alamannia* bezeichnet sind. Im 10. Jahrhundert spielt sich auch die von Ekkehard IV in den *Casus St. Galli* (p. 256)

berichtete, ergötzliche Geschichte vom Pfäverser Abt Enzelin. Als dieser sich zum Hofe Otto I begeben hatte, überraschte ihn eines Tages der wegen der Verfolgung seines Verwandten, Victor, von ihm verhasste spätere St. Galler Abt Craloh und empfing ihn mit einer schweren Drohung. Enzelin blieb ganz verdutzt und brachte nichts anderes über seine Lippen als ein Hilferuf. « Econtra ille, quod risum multis moverat, *Rhetianus et minus Teutonus* : *Gotilf, erro !* respondit, id est : Deus adjuvet, domne ! ». Die Anwesenden machten sich also über den Pfäverser Abt lustig, weil er ein Rätianer und nicht ein Deutscher war und weil er das *h* nicht aussprechen konnte und « Gotilf erro » anstatt « Gotthilf herro » ausrief.

Für das 11. Jahrhundert finden wir vorzügliches Material im Einkünfterodel des Bistums Chur » (Mohr, I, No 139). Hier werden auch die nördlichst gelegenen Ortschaften des Gebietes genannt, mit dem wir uns befassen, nämlich *Monticulus* (Montlingen) und *Segavio* (Göfis). Wallenstadt wird *Ripa* und *Vualahastadt* genannt, was darauf schliessen lässt, dass ein Teil der Gegend um den Walensee damals germanisiert war [1]. Auch in diesem Einkünfterodel sind die romanischen Namen überwiegend, besonders wenn es sich um kleine Besitzer, z.B. von *mansus* (Huben), von einigen Wiesen, etc. handelt, wo dagegen von einem *beneficium* die Rede ist, treten häufig deutsche auf. Auffallend ist, dass für das heute noch romanische Bündner Oberland mehr germanische Namen vorkommen, als für das St. Galler Oberland.

Bevor wir nun über das 11. Jahrhundert hinausgehen, sei es mir gestattet, im Folgenden einige Angaben und Resultate aus anderen Abhandlungen und historischen Quellen über das erwähnte und andere in Frage kommenden Gebiete in Kürze zusammenzufassen.

Besonders Jung's und Steub's vorzügliche Belege verdienen weit grössere Beachtung als sie ihnen bisher zu Teil wurde.

Nach Jung, *Roemer und Romanen* (p. 307) war die Umgebung von Innsbruck im 13. und 14. Jahrhundert noch romanisch.

1. Wal(l)-, Walch-, heute *wälsch* bezeichnet ursprünglich « romanisierte Kelten », dann « Romanen » überhaupt, cf. Schnetz's *Zeitschr. f. Ortsnamenforschung*, Bd. I, Heft 2, p. 91 im Artikel von E. Schwarz, *Walchen und Parschalkennamen im alten Norikum*. — Die *Wal(ch)*- Formen kamen offenbar dort auf, wo in der Nähe von mehrheitlich deutschen Ansiedelungen sich längere Zeit noch romanische Gemeinschaften erhielten.

Steub in seiner *Entwicklung der deutschen Alpendörfer* (p. 12) geht noch weiter und sucht nachzuweisen, dass zur Zeit, da Innsbruck Stadtrecht erhielt (i. J. 1234), ein guter Teil seiner Bürger noch Ladiner waren. In seinen *Herbsttagen*..... kommt er zum Schlusse (p. 253), dass im hinteren Stubaitale wahrscheinlich noch im 16. Jahrhundert rätisch gesprochen wurde.

Dass das Romanische im Vinstgau (Vallis Venosta, engad. *Vnuost*) sich lange erhielt unterliegt keinem Zweifel.

Jung (p. 291) führt einen guten Beleg dafür an, dass die nächste Umgebung des Klosters Marienberg, am Eingang des Schlinigpasses, d.h. die Gemeinde Burgeis, noch zu Beginn des 17. Jahrhunderts sich — gegen den Willen der führenden Kreise — fest um das Romanische wehrte. Nach Campell (p. 6) wurde zur Zeit, als er schrieb, also gegen Ende des 16. Jahrhunderts, in Mals, Laas, Burgeis, Taufers und Schluderns neben deutsch auch rätisch gesprochen. Rätisch sprachen vor Allem die Gotteshausleute, die zum Bistum Chur gehörten. In Partschins bei Meran war ebenfalls das Rätische die Umgangssprache der meisten Einwohner. Desgleichen erzählt uns Campell von Nauders, dem nächsten Dorf an der engadiner Grenze, das noch heute im Engadin *Danuder* (wie *Pfunds* < fundus *Fond*) heisst. Von diesem Dorf Nauders sah der Reformator aus seinem Schleins, wo er damals als Pfarrer wirkte, täglich die nächste Umgebung, und in ungefähr zwei Stunden konnte er sich zu Fuss dorthin begeben. Jeder Zweifel inbezug auf die Richtigkeit obiger Behauptung ist also unberechtigt. Von den Einwohnern Vinstermünz's, wofür er den verloren gegangenen rom. Namen *Vestmezza* anführt, sagt er uns, dass sie fast nur rätisch sprachen.

Ueber das Montafon sagt Campell dass dort und in Galtür (< cultura, eng. *Cultüra*) viele Familien zu treffen sind, die rätisch besser und geläufiger sprechen als deutsch (p. 8). Nach Jung (p. 287) ist das Rätische dort erst im 18. Jahrhundert ausgestorben [1]. Vom

1. H. Barbisch, in seinem schön ausgestatteten, mit Wärme geschriebenen Buch *Vandans, eine Heimatkunde aus dem Tale Montafon*, Wagner, Innsbruck, 1922, vermutet zwar (p. 82), dass das Rätische schon in 16. Jahrhundert dort so gut wie verstummt war, doch sprechen seine so schön abgebildeten, recht typischen, alten engadiner Häuser, die Flur- und Geschlechtsnamen, und vor allem die aus dem sog. *Ausschlagbüchel* v. J. 1480 angeführte Form *Tafladiel* (heute *Glafadiel*, nach Barbisch, p. 81) ganz entschieden für eine bedeutend längere Erhaltung dieser Sprache. Bis tabulat-ellum von *Tavladiel* zu *Clavadiel* gelangte,

Wallgau, den die Einwohner und die Unterengadiner « ex antiqua consuetudine vocant *Vutruschauna* corruptius pro *Valdruschauna* id est vallem drusianam », erfahren wir (p. 354), dass die Einwohner jetzt deutsch sprechen, und zwar, wie die Prättigäuer, den Walser Dialekt, doch gäbe es viele alte Leute, die besser romanisch verstehen. Desgleichen sagt Guler von Weineck (p. 221) für das Jahr 1616 : « Ich hab noch alte leüthe im Wallgeouw gekennt, die grob Rhetisch reden konten, sonsten ist anjetzo allein die Deutsche sprach bei ihnen bräuchlich ».

Und nun zu Graubünden. Campell ist der erste, der die sprachlichen und ethnologischen Verhältnisse von Davos richtig darstellt. Er findet auffallend, dass während alle Nachbarn der Davoser, sowohl die Engadiner als die Prättigäuer und Schanfigger, von jeher und zum Teil damals noch rätisch sprachen, jene, die Davoser, allein sich der deutschen Sprache bedienten und zwar des oberwalliser Dialektes, den auch die Prättigäuer und Churwaldner sich anzueignen beginnen (p. 298). Er erklärt sich die Sache durch die Kolonisation dieser Gegenden durch Donath von Vaz mittelst Oberwalliser. Vom Prättigau erklärt er weiter, er habe vor 40 Jahren (also gegen Mitte des 16. Jahrhunderts) noch viele Leute gekannt, welche unter sich im Privatverkehr rätisch sprachen, im Umgang mit andern aber sich des Davoser Dialektes bedienten. Einzig Seewies und Serneus sprachen stets rätisch und das deutsche nur so gebrochen und unvollkommen, dass sie den andern zum Gespötte waren. Jetzt sei jedoch alles anders geworden und selten finde man hie und da im ganzen Prättigau einen, der noch rätisch spricht (p. 339).

Ueber das Schanfigg äussert sich derselbe Campell (p. 316), dass in St. Georg, d. h. Castiel, Luen und Calfreisen die rätische Sprache noch sehr im Gebrauche sei, während in Peist alle älteren, romanisch redenden Leute von der Pest weggerafft worden seien (daher nach ihm der Name *Peist*). Dort, wie auch in St. Peter und Maladers, werde fast nur deutsch gesprochen.

Die Malixer (rom. *Umblich*) sprachen zur Zeit Campells deutsch

musste vom J. 1480 weg noch recht lange romanisch gesprochen werden. Es handelt sich um die ganze Entwicklung, die tabulatum im Rätischen durchgemacht hat, vom engadinischen *tablà*, *talvo* über **tlavau* zum surselvischen *clavau*. — Das *Auschlagbüchel* ist offenbar von einem deutsch-sprechenden geschrieben, vgl. die Namen *Tschanott* für *Gianott* und *Barlär* für *Parlär*, das ich weiter unten aus einer andern Urkunde anführen werde.

und rätisch, doch fast häufiger das letztere. Churwalden und Parpan hingegen waren deutsch.

Ueber die Rheingegenden nördlich der Landquart erfahren wir aus den Schriften der Zeitgenossen wenig bestimmtes. In Malans soll nach der gleichen Quelle Mitte des 16. Jahrhunderts noch von alten Leuten rätisch gesprochen worden sein. Vom Werdenberg und Gaster sagen uns wohl Campell und, ihm genau folgend, manchmal beinahe wörtlich übersetzend, Guler v. Weineck, dass sie früher romanisch waren ; sie führen auch in langen Reihen die romanischen Namen der dortigen Ortschaften auf, aber etwas, worauf wir uns stützen könnten, um die Dauer des dortigen Romanentums festzusetzen, ist nur in Gulers *Rhätia* zu finden. Auf Seite 10 heisst es : « wie dann von anderthalbhundert ond etlich jahren här nicht allein die Estner (d. h. die alten Bewohner des südl. Teiles des Vorarlbergs) ond Saruneter (die Leute des Sarganser und Gasterlandes und Werdenbergs), sondern auch die Rhucantier (Gegend zwischen Chur und Sargans), samt der Stadt Chur und dem mehrern theil Schanficks.... etc. widerumb [1] deütscher Sprach worden sind ». Da Gulers *Rhätia* 1616 erschien, wären also Chur und die übrigen erwähnten Gebiete, so auch das St. Galler Oberland, bis zur ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts noch romanisch gewesen.

Wer nun diese Behauptung an Hand der uns zur Verfügung stehenden Quellen nachprüfen will, dem fällt es auf, dass in den alten Dokumenten nirgends eine gewollte Angabe über den sprachlichen Zustand der betreffenden Gegenden zu finden ist. Beim Lesen dieser Urkunden, ohne ganz besonders auf die Personen- und Flurnamen zu achten, erhält man unbedingt den Eindruck, dass die entsprechenden Landschaften von jeher deutsch gewesen seien. Denselben Eindruck erhält aber auch der Leser, der die Archive des heute noch romanischen Teiles Graubündens, des Oberlandes, Oberhalbsteines und auch des Engadins bis zur Reformationszeit und darüber hinaus, teils bis zum heutigen Tag, durchgeht. Mei-

1. « Widerumb », weil man damals annahm, die vermeintlichen ersten Einwohner Rätiens, die Lepontier, seien Germanen gewesen. Diese Auffassung ist noch vertreten in einem Artikel des Feuilleton der *Neuen Zürcher-Zeitung* vom 16. September 1858 betitelt « *Etwas über den tausendjährigen Kampf zwischen der deutschen und romanischen Sprache in Graubünden* ».

stenteils wird er nur aus den Namen auf das Romanentum dieser Gegenden schliessen können. Alles andere ist vollständig deutschen Charakters. Der Zweck der Urkunde, besonders in älteren Zeiten, bestand darin, wirtschaftliche, rechtliche und politische Zustände festzuhalten, den Besitz dieses oder jenes Gutes, dieser oder jener Domäne festzustellen, die Rechte und Pflichten der Untergebenen ihren Herren gegenüber genau abzuwägen. Sie müssen so ausgefertigt werden, dass die Herren sie verstehen. Für sie sind sie so gut wie ausschliesslich ausgestellt. Es ist nun jedem bekannt, dass die Herrschaften, sowohl in Graubünden, als auch in den erwähnten St. Galler Gegenden, in der Regel deutsche waren, ebenso die von diesen eingesetzten höheren Beamten. Von diesen hing die Entwicklung der Dinge ab. Nur von ihnen ist in der Geschichte die Rede, nicht vom arbeitenden Volk, das nur ihr Werkzeug war. Von sprachlichen Verhältnissen war in solchen Geschäftspapieren keine Ursache zu reden. Uebrigens waren diese jeweilen zur Zeit der Ausstellung solcher Urkunden jedem bekannt und bedurften keiner besondern Erwähnung. Wollen wir also aus diesem Material das Kulturelle und Sprachliche der ihm entsprechenden Epoche heraussuchen, sind wir auf äussere Eindrücke, auf zufällige Bemerkungen, auf die besondere Art der Sprache, auf die Namen angewiesen. Feststellungen dieser Art führen uns aber oft zu sichereren Schlüssen als gewisse bestimmte Angaben, die nicht selten tendentiös sind.

Wenn z. B. in einer Churer Urkunde aus dem Jahre 1349 (Mohr, II, No 327) von einem Acker die Rede ist, der « haisset *Scillia de Lupias* » mit den beiden Substantiven schön getrennt von der Präposition *de*, und wenn es dann weiter heisst : « ainen Acker haisset *air rodund*, unn stosset obentzu an *Prau serin* » (heute *Prasserin*), und auch hier das Substantiv *air* (heute *èr* < ager) regelmässig getrennt ist vom Adjektiv *rodund* (rund) mit auslautendem *d*, und klein geschrieben, und ebenso *Prau* gross und getrennt von *serin* klein, so geht man sicher nicht fehl, wenn man annimmt, die beiden Namen seien vom Schreibenden und von denen, die mit diesen Gütern zu tun hatten, in ihren einzelnen Bestandteilen verstanden worden, es habe also in der nächsten Nähe von Chur um die Mitte des 14. Jahrhunderts noch Fluren gegeben, die vom Volke verstandene romanische Namen trugen. Die erwähnten Namen liefern uns also den Beweis, dass zum mindesten ein

Teil des Churer Volkes, und zwar der ansässigste und damals wohl nicht wenig zahlreiche, die Bauern, um die Mitte des 14. Jahrhunderts rätisch verstand und auch sprach. Mit dieser Feststellung will ich nicht etwa die äusserste Zeitgrenze des Churer Romanentums dokumentieren. Wir wissen, dass es sich noch viel länger erhielt. Sie soll uns nur vor Augen führen, wie wichtig die Betrachtung der äusseren Form bei chronologischen Untersuchungen ist.

Eine Reihe solcher, gut getrennter, typisch rätischer Flurnamen aus dem 14. Jahrhundert, die den heutigen bündner-oberländischen täuschend ähnlich tönen, finden wir im « Güter- und Einkünfteverzeichnis des Hofes bei Chur » in Gmür, p. 32. Ich nenne daraus zunächst : *Praw de Kaila* « Staudenwiese » und *Prada da Dgirs* « Neubruchwiesen » (prata Plural). Wir sehen hier neben der bewussten und gewollten Unterscheidung zwischen Einzahl und Mehrzahl (*praw* sprich *prau*, und *prada*), die nur von Romanen erfasst werden konnte, bei der ersten Form den Versuch, das palatale *l* von *kāla* « Staude » mittelst der dem Schreibenden gegebenen Mitteln darzustellen. Vielsagender ist der Versuch, das palatale stimmhafte *g* von *gir* « Neubruch » (< gyrare + durus, Huonder, § 8) durch *dgir* darzustellen. Auch der diesem *g* entsprechende, stimmlose, durch Gartner mittelst *tʒ* dargestellte charakteristisch rätische Laut ist in *Valle Cristgina* durch *tg*, wie man ihn heute noch schreibt, wiedergegeben. Also, stimmhaft = *dg*, stimmlos = *tg*. Dieses Bedürfnis, den wirklich gehörten Laut, so gut es ging, zu Papier zu bringen, beweist, dass der Schreibende des in Frage kommenden Idioms mächtig war. Auf die Darstellung des palatalen *n*, die wir unter anderem in *Campangia* (Mohr, 73, v. J. 1292) finden, werden wir später zurückkommen.

Recht typisch sind einige Namen in Mohr's *Regesten der Landschaft Schanfigg*, No 23 a.d.J. 1396 wie *Curtin* « Baumgarten », *denter Auwas* « zwischen den Wassern », *Davos vriyn* « hinter Vriyn », *sun Mustelgs* « auf Mustelgs », wo wir neben der beinahe modernen Darstellung des mouillierten *l*, die für das Rätische und gewisse französich-schweizerische Dialekte charakteristische Richtungspraeposition haben [1]. Das *sun* von *sun Mustelgs* entspricht

1. Cf. hierüber E. Muret, *Adverbes préposés à un complément de lieu dans les patois valaisans*, Festschrift Gauchat, 1926, p. 79.

der sehr häufigen rätischen Kombination sursum in, surselvisch *sin*, engadinisch *sün*, in *sün Archas* « auf Archas » (Dorfquartier in Sent), *sün Pradè* « auf pradè » (pratellum, Flurname Sent), *sün tet* « auf dem Dache », *sin Cadruvi* « auf dem Dorfplatz ». Nur von einer Person, die täglich romanisch spricht, ist es denkbar, dass sie solche Richtungspraepositionen anwendet und sie richtig vom Namen getrennt schreibt. Selbst ein Romantscher, der mit dem besonderen Usus einer gegebenen Gegend nicht vertraut wäre, würde meistenteils entweder nur den Flur- oder Ortsnamen mit der Praeposition *a* « nach », « in », nennen, er würde z.B. sagen : *a Tschlin* « nach Schleins », statt *sü Tschlin* « auf Schleins », *a Scuol* « nach Schuls », statt *via Scuol* « nach Schuls drüben », *a Sent*, statt *nan a Sent* « in Sent hüben », *a Crusch* statt *jo Crusch* « nach Crusch hinunter », — oder er würde die Praeposition mit dem Namen verschmelzen (*Zermatt* für zer Matt « zu der Matte, *Zumbühl* für zum Bühl, etc.). Ich werde weiter unten eine Anzahl Beispiele anführen, in denen spätere Generationen, die des Rätischen nicht mehr mächtig waren, Substantiv, Praeposition und Adjektiv mit einander verschmolzen haben.

Die regelmässige Darstellung des romanischen Namens durch richtig getrennte, typische Elemente zeugt also ohne Zweifel für ein noch kräftiges Romanentum der in Frage kommenden Gegend in der betreffenden Zeit. Für Graubünden mögen aus dem sehr reichen Material die wenigen angeführten Beispiele genügen. Wir besitzen für diese Talschaften klare und glaubwürdige Aussagen von den besten Kennern der Verhältnisse unter den Zeitgenossen. Eine eingehende Untersuchung der Urkunden in dem hier oben erwähnten Sinne ist für das Bündner Land weniger dringend als für die St. Galler Gegenden.

Ueber diese letzteren gibt uns vorzüglichen Aufschluss die schöne Regestensammlung Karl Wegelins aus der Benedictiner-Abtei Pfävers und der Landschaft Sargans, die bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts geht. Aus den reichen onomatologischen und sonstigen Sprachschätzen, die hier geborgen sind, kann ich hier leider nur wenige Einzelheiten würdigen.

Ausser einer ganz verschwindend kleinen Zahl bekannter herrschaftlicher Schlossgüter, wie *Spielberch* (No 69, v. J. 1228), *Kilchperg* (No 163, v. J. 1343) *Ruhenberg* zu Ragaz (1453), *Freu-*

denberg sind die Flurnamen dieser Regesten, die sich auf Pfävers, Sargans, Ragaz und Umgebung und das Kalfeusertal, die Herrschaft, Lichtenstein, ein Teil des Vorarlbergs beziehen, bis zur ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts durchwegs romanisch und weisen auch nach diesem Datum noch längere Zeit die oben geschilderten Charakteren auf. Erst mit den Walsern tauchen da und dort deutsche Flurnamen auf.

Da die Orts- und Personennamen hier nur als Beweismittel und nicht ihrer selbst willen genannt werden, verzichte ich aus räumlichen und anderen Gründen, abgesehen von einzelnen besonderen Fällen, darauf, sie regelmässig und eingehend zu besprechen. Einzelne bleiben unerklärt, andere, deren Deutung unzweifelhaft ist und keine besonderen Exkurse erfordert, werden im Folgenden mit der deutschen Uebersetzung versehen.

Die Regeste No 69, a.d.J. 1228 weist für Ragaz folgende Flurnamen auf : *sub Rovino*, welche Bezeichnung im heutigen romanischen Bünden *suot Röven*, *sut Rieven* tönen würde und « unter dem Rain, unter der Halde » bedeutet ; dann *juxta Mulinanchun* « bei der Mühle », wobei ich auf das *u* der ersten Silbe aufmerksam mache, *in Podriv* (heute *Padriew*) und *in Berowa*. In No 91, v.J. 1261 kommt wieder *subtus Rovonnon* « unter dem Rain » vor, Form, die schon weniger latinisiert ist inbezug auf die Praeposition, als die erst angeführte ; dann *ultra Faschines* (Bündel), *in Cardena* (mit dem Ton auf der ersten Silbe) « in den Winkeln », *in prato Nagedun*, *in Rucennasch* (wo wir die in Flurnamen häufig auftretende pejorative Nachsilbe *-atsch* vorfinden), *in Hisella*, *in Flida*, *subtus Schusur*. Für Ragaz seien noch folgende Beispiele erwähnt : *Prawe da Runggalàtsch* und *Prawe da Rungganatsch* (1343). *Prawe* (sprich *práuə*) ist das heutige surselvische *prau* < pratum. Es hat sich also zunächst nach dem Fall des *d* ein bilabialer Uebergangslaut zwischen *a* und *u*, resp. *-o* gebildet (*prauo* > *prauə*), dann ist der reduzierte Vokal gefallen. Die beiden anderen Bildungen sind Ableitungen von *runcar* (ausreuten) und der schon erwähnten Verschlechterungssilbe. Aus dem Jahr 1344 (No 166) ist die Rede von einer halben Hofstatt « zu Ragäz gelegen, die man da nembt *su Fovschs* » (auf Fouschs oben). Diese Formel « die man da nembt », Formel, die sicht oft wiederholt, hat offenbar den Zweck, den Leser darauf aufmerksam zu machen, dass der Name genau so angegeben wurde, wie das Volk ihn wirklich aussprach und auffasste.

Wenn das Volk hier, wie in dem weiter oben angeführten *sun Mustelgls*, sich der romanischen Praeposition *su* < sursum zur Angabe der Richtung bediente, und der Schreiber sie als solche empfand, indem er sie klein und getrennt vom Substantiv schrieb, so ist das ein untrügliches Zeichen dafür, dass dieses Volk zu jener Zeit dort romanisch sprach [1]. Ebenfalls für Ragaz werden im Jahre 1353

1. Es könnten Zweifel auftauchen wegen des *u* in *su*. Betontes lat. ū wird ja in Graubünden regelmässig *ü* und dann, je nach der Gegend und Lage, *i*, *e*, *ei*, *oi*, etc. — Die zur Verfügung stehenden Belege weisen jedoch mit Bestimmtheit darauf hin, dass betontes ū bis zum 14. Jahrhundert und darüber hinaus im Rätischen zu *u̯* geworden war, wie es noch heute im Tirol (Gröden und Fascha) und im Friaulischen der Fall ist. In der erwähnten Urkunde (No 166, v. J. 1344) wo *su Fovschs* auftritt, ist auch das Wort « begnügen » zu lesen. Dem deutschen Schreiber stand also ein *ü* zur Verfügung. Im ältesten rätoromanischen Text aus dem 12. Jh. haben wir drei Mal *perdudo*, dann *jejunia* und *wardadura*; doch werden diese Schreibungen kaum zu einem Schluss berechtigen. Anders verhält es sich mit *Air da Mur* < murum (No 225, v. J. 1359) und mit dem heutigen Flurnamen *Flums* (St. Galler Oberland) und den zahlreichen Resultaten aus lat. cavatura im St. Gallischen, Bündnerischen und Vorarlbergischen, wie *Gafadura* bei der Wartau, im Gaster, bei Gaschurn, St. Gallenkirch, *Cavadura* bei Trimmis und Conters im Prättigau, etc., cf. Kübler, 843 und die Karten, und die Formen zu arsura (Kübler, 712), zu minatura « Zugvieh » (1156) und *Prakamun* (Jenaz, Prättigau), *Camuns* bei Vals im Lugnetz < communem, und *Badura*, *Vadura* im Sarganserland. *Galtür*, *Galtüra*, *Galtüratal* im Patznaun, bei Klosters und Küblis, sind jung. *Cultira* bei Valendas liegt in der nächsten Nähe romanischen Gebietes.

Einen so starken und nachhaltigen Einfluss deutscher Lautgebung auf das Romanische vor dem 14. Jahrhundert, wie Planta zu seiner Erklärung dieses *u* (p. 66) annimmt, halte ich, angesichts der bisher angeführten und weiter anzuführenden Tatsachen, für ausgeschlossen. Sie (die Tatsachen) sprechen für Meyer-Lübke's Annahme (*Einführung*, § 217), unser Bündner *ü* und dessen Nachfolger seien lombardischem Einfluss zu verdanken. Eine derart durchgehende Infizierung — betont lat. ū wird ausnahmslos zu *ü*, und alle unsere *ü*, abgesehen von ganz wenigen fremden Einflüssen, entsprechen einem langen ū — ist aber nur denkbar bei der Annahme, dass zur Zeit des Ueberganges von ū zu *ü*, das Rätische kein anderes geschlossenes *u̯* besessen habe, als eben das aus ū stammende, und dass -orem, -ora, -osu, -o + Nasal, etc., nirgends zu *-u̯r*, *-u̯ra*, *-u̯s*, *-u̯n*, etc., geworden war, wie es heute in einem Teil Graubündens, doch nicht überall, der Fall ist. Dies stimmt bei *Cadesovra* (221, v. J. 1358), später *Catzora*, *Gasor* (726, v. J. 1481) < casa de supra, heute im Bündner Oberland *Casura* und *Camalonga* < camba longa. Beim obigen *Nagedun*, *Punt Isela* (225), *Gabradun* (399), *Frisun* (113), *Vadutz* (347) müssen wir ein offenes *u̯* annehmen, wie wir es in Mittelbünden in solchen Lagen noch heute treffen. Die von Planta angeführten *Tremine* (Trimmis) und *Flemme* aus dem Testament des Bischofs Tello bieten aber grosse Schwierigkeiten.

(No 209) genannt : *Curtin da Ruhenberg* « Baumgarten zu Ruhenberg » mit den drei Bestandteilen schön getrennt und lautlich richtig dargestellt, *Davoscasas* « hinter den Häusern » genau so wie die Bildung heute noch im Bündn. Oberland heissen würde *Air Curt* « kurzer Acker ». — Als Gegenden in der Nähe von Balzers (Balzols) werden (No 122, v. J. 1304) angeführt : *Quadra, in Convent, Runkalaze, Agrasch, Livertant*. Bei Meinfeld (No 160, v. J. 1343) wird genannt *Vingia granda* « grosser Weinberg » und *prawe da Curnal*. Dieses *-ngi-* von *vingia*, das in Lautschrift einem ŋj (velares *n* eng verbunden mit konsonantischem *i*, Jot) entspricht, war die dem Schreibenden — sowohl hier, wie beim weiter oben angeführten *Campangia* — nächstliegende Graphie für den palatalen Laut *ñ* (in franz. i*gn*orant, monta*gn*e). Das Bedürfnis des Schreibenden, diesen Laut zur Darstellung zu bringen, beweist, dass er (der Laut) von den Inhabern dieser Bodenkomplexe und den Leuten der Umgebung wirklich gesprochen wurde, und nur Romanen sprechen *viña* aus. Ein Deutscher hätte *vinja* (*n* + Jot) gesprochen. Mehr an die lateinische Tradition stützt sich die Schreibung für das gleiche Wort in einer Fläschner Urkunde v. J. 1348 : *Vinea da Turggel* « Torkelweinberg », *Vinea da Donga, vinea da Vulp* « Fuchsweinberg ». Recht typisch sind die zahlreichen Formen der Regeste 225 aus Vättis, v. J. 1359. Es heisst da : Eine Wiese genannt *Cuschertas da vont* « Vordercuschertas » ; ein Mal Acker *Air da Mur* « Maueracker » (< mūrum) genannt, ein Mal Acker *ad Ampnairs*, « zu den Himbeersträuchern »[1] ein Mannmad *a Funtana* (mit *-u*) « bei der Quelle », ein Mal Acker *a Punt Isela* « Inselbrücke », eine halbe Juchhard *a Lungawa* « beim langen Wasser » (wie es noch heute tönen würde) ; dann ist noch die Rede von *Isela Lutz* und *Casa-*

1. Horning, *ZRPh*, XXVIII, p. 532 postuliert für untereng. *ampùa* « Himbeere » eine frühere Form **ampun*. Die surselvische Entsprechung ist *ampuàuna, puàuna*. Wir hätten also *ampun- oder ampuan-ariu. Die von Horning aus Pallioppi und nach ihm im *REW*, 1269 angeführte Form *framboà* (in Deutsch-Bünden und auch in Romanisch-Bünden heute meistens *fràmbua*) steht nirgends für « Himbeere ». Diese wird überall anders benannt. *Framboa* bedeutet nur Himbeersaft und zwar gewöhnlich « ein Glas Syrup mit Wasser, wie man es in der Wirtschaft trinkt ». Es ist also nichts anderes als das französische (*sirop de*) *framboises*, wie Pallioppi richtig erkannt hat. Auf den Schwund des in Graubünden lautlich und morphologisch unmöglichen stimmhaften *s* des Auslauts in der Einzahl kann ich hier nicht eingehen.

ritsch. Heute heisst *casaritsch*, *chasaritsch* « Mauerüberreste von alten Häusern ». Bei *Cuschertas da vont* scheint das *a* vor Nasal in jener Gegend schon damals, also Mitte des 14. Jahrhunderts, die typisch rätische Wandlung zu *o* durchgemacht zu haben. Derartige lautliche Wandlungen bedingen einen regelmässigen Gebrauch einer Sprache während einer langen Periode. Es sei jedoch auf das soeben genannte « Vingia granda » aufmerksam gemacht.

Und nun einiges über die Personennamen. Diese sind seit dem 12. Jahrhundert bei den (meistens nicht romanischen) Aebten und Mönchen des Klosters Pfävers grösstenteils deutsch. Deustch sind gewöhnlich auch die Vornamen der Einwohner dieser Gegend. Die Geschlechtsnamen dagegen sind bei den Einheimischen so gut wie ausnahmslos romanisch. Dies bestätigt das weiter oben Gesagte über die Verbreitung germanischer Vornamen in der ganzen Romania zu jener Zeit. — Dass Familienbezeichnungen in grösserer Zahl unbedingt zu einem Schlusse berechtigen über die ursprüngliche Nationalität ihrer Träger unterliegt wohl keinem Zweifel. Diese *De Crista*, *Cocus*, *Gamalonga*, etc. waren sicher anfänglich Romanen. Sie behielten aber natürlich ihre Namen auch nach der Germanisierung bei, so dass die blosse Anwesendheit solcher Formen in den Urkunden nicht genügt, um den sprachlichen Zustand einer Gegend zu einer gegebenen Zeit festzustellen. Zu diesem Zwecke muss ganz besonders auf die äussere, lautliche Gestalt derselben und ihre Aenderungen geachtet werden.

Hier eine Reihe solcher Familiennamen, die vom 12. bis zum 16. Jahrhundert auftreten und zum Teil bis auf den heutigen Tag sich erhielten. Sie sind zu finden in den Nummern 46, 48, 49, 54, 56, 57, 59, 62, 89, 91, 92, 111 und anderen mehr : *Scorandus* (Schorand), *Scafardus*, *de Sacco*, *Zacco*, *Zaccone*, *Cocus*, *Pellicium*, *de Bidennis*, *Ruodolfus de Granairs*, *Oudalricus Universus*, *Claus Valtschader*, *Vallarius* (heute *Valèr*), *Albero*, *Barril*, *Zarinus*, *Spizade*, *Bajolus*, *de Bifurca*, *de Crista*, *de Gran*, *von Vinial*, *Gamalonga*, *Parlär*, *Tschaval*, *Cadesovra* < casa de supra « das obere Haus », *Catzora*, die später auftretende gleiche Bildung, *Catzoran*, gesprochen *Catzorân*, die gleiche mit -anus, *Camauritzi*. Die meisten Namen auf *ca-*, *casa-* tauchen zufälliger Weise in den Urkunden erst spät auf, zu einer Zeit, in der hier deustch gesprochen wurde und weisen die lautlichen Charakteren derselben auf. Wir werden weiter unten darauf zurückkommen.

Die Bedeutung der hier angeführten Namen liegt bei mehreren auf der Hand. Ich will nur auf einige kurz zurückkommen. *Granairs* (No 46, v. J. 1191) ist nichts anders als lateinisch gran-arius « Speicher ». Das Suffix -arius ist im Rätischen über *-air* zu *-ęr* geworden. *Parlär* (273, v. J. 1379) entspricht dem heutigen surselvischen *parlè* « Kesselflicker » von *pariel, priel* « Kessel » (*REW*, 6245) + arius. Die Endung *-är* (*-ęr*) tällt neben dem gleichzeitigen *-air* in den oben angeführten *Ampnairs* und *Air curt* für die gleiche Gegend auf. Wir befinden uns offenbar in der Uebergangsperiode von *-air* zu *-ęr*, und die Flurnamen konnten dieser Entwicklung länger widerstehen als die alltäglicheren Geschlechtsnamen. War dieser lautliche Vorgang ein romanischer, was wohl kaum zu bezweifeln ist, konnte er sich nur unter der Bedingung entwickeln, dass im 14. Jahrhundert bei Ptävers eifrig romanisch gesprochen wurde. Später treten mit *-är* noch *Faltschär* < falce-ariu « der Mähder » (399, v. J. 1412) und der noch heute lebende Flurname bei Ragaz *Buschär* <*bosc-ariu « Waldgegend » (424, v. J. 1420). Ein anderer Mähder als der obige ist *Valtschader* < falce-ator. Er tritt erst 1443 auf (No 526) und sein *V* deutet auf Germanisierung. *Barril* ist nichts anderes als « Fässchen », *Spizade* « Zaun », *Crista* « Kamm, Bergkamm », *Gran* « Korn », *Gamalonga* « Langbein », *Tschavat* « Pfuscher ». *Bifurca* ist schon weiter oben, im Kap. über das *Voc. St. Galli*, besprochen worden.

Diese Formen sind lautlich und formell den heutigen täuschend ähnlich. Gewisse Eigenheiten in ihrer Struktur berechtigen uns zu weitgehenden Schlüssen. Verhältnismässig häufig sind bei Namen die Verkleinerungssilben -ittu, -ottu, -ellu, wie z. B. bei *Hans Baschett* (No 705, v. J. 1480) und *Janutt* (No 611, v. J. 1459). Dies ist vielleicht der älteste Beleg zu dem sehr häufigen aktuellen Namen *Nuott, Nutt, Nott*, in Zernez noch *Ginuot* < *Johann-ottu. Das Suffix -ellu war, wie es scheint, damals noch recht lebendig. Wir treffen es auch bei Bildungen, die heute, wie *Curdin* < Conrad-inu und *Raghett, Rauett, Ruett* < *Henricittu, nur *-in* und *-ett* aufweisen. Das ist der Fall bei « Cunrad den Suter von Ptävers genannt *Cunradell* » (No 259, v. J. 1374). Das Gewicht dieses « genannt » bei einer typisch romanischen Diminutiv-Bildung wird jedem einleuchten. Dass ihr besonderer Sinn noch lange verstanden wurde und dass sie noch nicht ganz zu einer Art Geschlechtsnamen erstarrt war, sondern noch als Beinamen empfunden wurde, bezeugt

deren Uebersetzung in *Conrad Conrädly* in No 630, v. J. 1436 [1]. Der hier genannte ist allerdings als sesshaft zu Malans angegeben ; der väterliche und mütterliche Erbteil, den er verkauft, ist aber bei Ragaz gelegen. Dieses *Cunradell*, das dann mit der Zeit zum eigentlichen Geschlechtsnamen wurde, erscheint mehrmals in der Form *Cordell* und *Cardell*, so z. B. in den No 757 und 768, aus den Jahren 1490 und 1491. — Ausserdem ist hier die Rede von einem *Hans Raghell* < Henric-ellus von Valens (No 631, v. J. 1463) und von einem *Carli Carlett* und *Karli Karlet* ebenfalls für Valens (No 500 und 503, a. d. J. 1438 und 39). Die wiederholte Aneinanderreihung eines Namens mit dessen Diminutiv weist mit Bestimmtheit auf ein lang andauerndes Verständnis für die Funktion dieser romanischen Verkleinerungssilben. Nach einer plötzlichen, unvermittelten Germanisierung wären solche Kombinationen rasch verschwunden. Ein *Carli Carlett* mit dem deustchen Diminutiv *-i* und die mit *K* geschriebene Form sind nur denkbar bei Annahme einer zeitlich wenig entfernten romanischen Tradition. — Dass in Chur im Jahre 1399 noch Geschlechtsnamen nach rätischer Art in weiblicher Form erscheinen konnten, dass also in den betreffenden, dort ansässigen Kreisen romanisch gesprochen wurde, beweist die Urkunde 347, wo die Rede ist von einer *discreta matrona Maeniga Vadutzza, relicta olim Joh. Vadutz*. Cf. hiezu *Mengia Violanda, nata Bisazia*, Verfasserin eines Liederbüchleins aus d. J. 1756. Die beiden fraglichen Familiennamen heissen *Violand* (Wieland) und *Bisaz*.

Ausser den reichen onomatologischen Schätzen, von denen ich hier, wie gesagt, nur eine Auswahl getroffen, enthält diese äusserst wertvolle Sammlung auch noch anderes lehrreiches romanisches Sprachmaterial. Von den zahlreichen zwischen dem Mittellateinischen und dem Rätoromanischen stehenden Formen möchte ich hier zwei Flächenmasse erwähnen. Sectaritia in der Bedeutung von « Mannmad » kommt mehrmals in verschiedener Graphie vor, so in No 67, a. d. J. 1228 *sectaricias*, in No 97, v. J. 1274 mediam *sectarezam* prati und in No 91 .III. *Sechtarezchaes*, mehrmals in der gleichen Urkunde, das letzte Mal *sectarezcha*. Dieses *-ezcha* könnte den damaligen Lautstand unseres heutigen *-ęzcha* oder *-ętscha* < -itia darstellen. Sectaritia hat sich in verschiedenen Gegenden Graubündens bis heute erhalten, so im Münstertal *sacharetscha*, *secharetscha* = 100

1. Cf. auch den heutigen Geschlechtsnamen *Kurattle*.

Latten = ungefähr 30 Aren (eine Mannmad), in Mühlen (*ils Mulegns*, Oberhalbstein) *sagiaritscha* auch als Wiesenmaas, auf dem Heinzenberg (*Muntögna*) *sigeretscha* « Wiese von 100 Klaftern » und in Ems (*Domat*) *sidaretscha*. — In der letztangeführten Urkunde No 91 heisst es auch .II. *Sechtaretzchas* et .I. *Carral*. Dieses *carral*, *charral* hat sich bis heute in ganz Graubünden erhalten mit der Bedeutung « Bergwiese, die eine Wagenladung Heu abwirft » und Aehnliches. In No 111, v. J. 1295 ist die Rede von einem « jus quoddam *vacca grassa* vulgariter dictum ». Es steht wohl ausser allem Zweifel, dass dieses « vulgariter » sich hier auf das Rätische und nicht auf das Deutsche bezieht, obgleich die Form sich lange erhalten hat, auch nach der Germanisierung. So hat Wegelin unter der No 500, vom J. 1438 folgende Note angebracht : « In einem hiesigen Calendarium aus dem 15. Jahrhundert heisst es diesfalls Dedicatio caseorum, die man spricht *vacca grassen Tag*, ist der erste Sontag nach S. Michaelstag ». Es sei hier auch die Stelle « ein Koffhus oder *Zugst* » (No 888, v. J. 1515) angeführt. Dieses *Zugst* entspricht unserem *sušta*, *suošta* « Lagerplatz, Obdach », cf. *Sustenpass*.

Direkte Aussagen über die Nationalität der Leute habe ich nur eine finden können und zwar in der Regeste No 389, v. J. 1410. Es heisst darin : « *Antoni* Ysenschmid der Walch, *Agnesa Vidal* seine Schwiegermutter und *Anthoni Vidal*, deren Sohn, verkaufen dem Rudolf Kilchmatter, Burger in Zürich, ihre Behausung und Garten zu Flums, dazu auch die an dem Bach daselbst gelegene Schmitte, die ihr Erblehen war... ». Diese Apposition « der Walch » (der Wälsche) beweist, dass zu Anfang des 15. Jahrh. Flums ganz oder so gut wie ganz verdeutscht war, denn in einer überwiegend romanischen Gegend bezeichnet man doch nicht einen einzelnen Einwohner mit dem Epitet « der Wälsche ». Sind nun die erwähnten *Anthoni Vidal* und die *Agnesa Vidal* (mit *d*, wie der Name noch heute in Sent gesprochen wird, wo dieses Geschlecht stark vertreten ist) kurz vorher eingewandert gewesen oder waren sie altansässig und hatten eventuell neben andern wenigen Familien ihr Romanisch noch nicht aufgegeben ? — Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten. Dass sie ein Erblehen inne hatten, spricht eher gegen eine Einwanderung, die kurz zuvor geschehen wäre, und der Name *Vidal* ist nicht neu für diese Gegend. Einer der Aebte des Klosters Pfävers, von dem im Jahre 877 die Rede ist, hiess *Vitalis*.

Wir wären somit zur Frage des Zeitpunktes der Germanisierung gelangt. Von einem Zeitpunkt im strengen Sinne des Wortes kann natürlich weder hier noch bei andern ähnlichen Fällen die Rede sein. Wir werden sehen, dass gerade hier von einer lang andauernden Periode gesprochen werden muss.

Abgesehen von den oben erwähnten wenigen Burgnamen erscheint der erste deutsche Flurname am Ende des 13. Jahrhunderts in No 108, v.J. 1288 « nepotes quondam Waltheri dicti *vs der Gruobe* super prato dicto Saesche, sito iuxta pontem dictam *Sarbrugge* ». Es handelt sich wahrscheinlich um ein Gebiet nicht weit von Vilters. Ob sich dort schon damals Walser niedergelassen hatten, kann ich nicht sagen. Dass später in der Grafschaft Sargans zahlreiche solche auftreten, geht aus No 650, v.J. 1467 hervor. 1305 ist für Ragaz die Rede von einem Acker « situm sub castro Vroedenberg, vulgariter dicto *under dem Rain* ». Dieses Territorium ist nichts anderes als die unter den Daten 1228 und 1269 oben angeführten *sub Rovino* und *subtus Rovinon*, das wir mit *röven, rieven* « Rain » erklärt haben. Die heutigen Ragazer nennen es *Unterrai* (cf. hierüber Egger, *Urkunden der Gemeinde Ragaz*, p. VIII). Dieses Gut hatte nach No 19, v.J. 1228 neben anderen Hermannus villicus von Ragaz zu seinem Seelenheil dem Kloster Pfävers geschenkt. Aus den Namen der Klosterbrüder und der Aebte geht aber, wie schon erwähnt, hervor, dass das Kloster (nicht aber die Ortschaft als solche) schon früh stark verdeutscht war. Diesem Umstand ist jedenfalls die Uebersetzung des erwähnten Namens zu verdanken, denn auf Grund der im vorigen Kapitel angeführten unzweifelhaften Belege, wie *su Fovschs* (1344), *Curtin da Ruhenberg*, *Davoscasas*, *Air Curt* (1353) und anderer mehr ist anzunehmen, dass das Romanische in Ragaz am Anfang des 14. Jahrhunderts sich noch recht gut erhalten hatte. Dass der Schreiber dieser Urkunde des Rätischen unkundig oder wenig kundig war, beweist am deutlichsten die dort vorkommende Stelle : « quator tonsuras prati vulgo *pratecarden* » (cf. *Cardena* in No 91). Das Wort ist nichts anderes als « pratum de cardine », rom. *pra da Carden* « Winkelwiese ». Cardo, -inis in der Bedeutung « Winkel » ist in Graubünden sehr häufig als *encarden*, *incharna*, etc. Auch die oben angeführte Urkunde 108 mit den deutschen Namen *Saarbrugge* handelt von Gütern, die dem Kloster Pfävers gehören, und der Name ihres ersten Zeugen ist *Dom. C. sacerdos de Heidelberc.*

Vaduz scheint am Anfang des 14. Jahrhunderts stark germanisiert gewesen zu sein. 1305 ist für hier die Rede von einer « pensione vulgariter dicta *Lippedinge* » und von einer Getreideart, « que vulgariter dicitur *Mernkorn* ». Eine ganze Reihe solcher deutscher Bezeichnungen weist für das Jahr 1360 die Gemeinde Mels auf, dabei werden die Namen durch das Praedikat « dictum », « vocatum », als dem Volksmunde entnommen erklärt. In No 229 heisst es : « agrum vulgariter *Gaschenenacker* [1] vocatum, situm prope Mails in loco dicto *an der graue,* sub strata ducente in Sangans, et vnum agrum situm in loco dicto *Schlauenz* vulgariter *den hangenden Acker* nominatum ». Weiter unten heisst es : « unum jugerum agri prope ecclesiam in Mails situm, vulgariter nuncupatum *den Weingarten* ».

Diese reinen Verdeutschungen gehören aber zur seltenen Ausnahme. Die meisten Flurnamen und Geschlechtsnamen in der Wegelin'schen Regestensammlung behalten auch im Laufe und nach dem 14. Jahrhundert, ja zum Teil bis auf den heutigen Tag, ihren ursprünglichen romanischen Charakter, doch tauchen gegen Ende des Jahrhunderts immer mehr Schreibungen auf, die deutsche Artikulation derselben verraten. Ich habe schon *pratecarden* [2] für *pra da carden* genannt, 1440 ist von einem *Bradasevelen* [3] für *pra da Sevala* die Rede. Die Verwechslung des stimmlosen *p* mit dem stimmhaften *b* und das Zusammenschreiben der einzelnen Bestandteile zeugen dafür, dass das Wort nicht mehr verstanden wurde. Hierher gehört auch der Name *Gurtnatscher* (1419, Mels) von dem in Graubünden sehr häufigen Flurnamen *Curtinatsch* (cf. Kübler, 870), der aus *curtin* « Baumgarten » und dem Pejorativ *-atsch* entstanden ist, und hier im Anlaut *G* und im Auslaut die deutsche Endung *-er* angenommen. Hierher gehören auch die sehr zahlreichen Familiennamen mit *Ga-* statt *Ca-* (von casa « Haus »), wie *Gasor* (casa de supra, 1484), *Gafaver*, 1484 (casa fabri), *Ganof* (casa nova), *Gasell*, *Gafarren*, *Gabradun*, *Gabertul* und andere mehr.

1. Diese Form ist für uns äusserst wertvoll als alter Beleg für *cascina* « Meierei » (*REW*, 1660). Cf. auch *Göschenen*.

2 und 3. Diese Formen zeigen uns, dass der Reflex von pratum, heute noch im Surselvischen *prau* (mit *u̯*), hier, wenn nicht überhaupt, so doch in satzunbetonter Stellung, schon im 15. Jahrhundert, wie im heutigen unterengadinischen, sein *u* verloren hatte. Von prata können wir nicht ausgehen. Dagegen halte ich das heutige *Prot* bei Sargans für prata mit dem verdunkelten oberländischen langen *ā*.

Die von Planta für den noch heute im St. Galler Oberland weitverbreiteten Namen *Gabatuler* auf Seite 71 vorgeschlagene Etymologie cavatura hält gegenüber den Belegen dieser Sammlung nicht Stand. Es sind : No 519, v. J. 1441 Hainz von *Gabertuol*, Landammann in der Grafschaft Sanegans, No 709, v. J. 1481 Heinrich von *Gabertul*, No 834, v. J. 1502 *Capatuel*, No 867, v. J. 1511 *Gabertuel*, No 900 und 905, v. J. 1517 und 18 Hans *Gaberthuler*. Es handelt sich also wohl um ein casa Bertholdi. Berthold ist im Unter-Engadin häufig in der Form *Barduot*. *Barduot* verhält sich zu *Bartuol* wie engadinisch *aut*, *ot* < altus zu surselvisch *aul* (subs. *ol*). Der Schwund des *-t* in gewissen Lagen ist eine sehr frühe Erscheinung, cf. Planta, p. 77. Hier handelt es sich allerdings um *-lt* im Auslaut, wofür ich kein anderes Material vorfinde. Der einfache, hier erwähnte Name ist nur in latinisierter Form zu treffen *Bertholdus* und *Bertouldus*, die abgekürzte Koseform tritt dagegen im Jahre 1445 und 1477 (No 533 und 687) als *Hans Thuldi* von Vilters und 1473 mit Schwund des *d* als *Matheus Tueli* zu Flums auf.

Ein starker deutscher Einfluss in der Volkssprache setzt also mit dem 14. Jahrhundert ein. Bis zu jener Zeit scheint die Gegend um Ragaz und Sargans herum so gut wie rein romanisch gewesen zu sein. Für die weiter nördlich gelegenen Landschaften wie für jene am Wallensee verfüge ich nicht über die nötigen Belege, um zu einem Schlusse zu gelangen. Die Verhältnisse bei Grabs, Gams und Umgebung werden wohl ähnlich gewesen sein wie die hier behandelten. Wenn wir für dieses Gebiet den zugunsten der Germanisierung angeführten Beispielen und Daten jene entgegenhalten, die für die Erhaltung des Romanischen sprechen, wie z. B. die Regeste 225 (a. d. J. 1359) für Vättis mit seinen *Cuschertas da vont*, *Air da Mur*, *a Punt Ysela*, *Ysela Lutz*, *a Funtana*, *ad Ampnairs*, *a Lungawa*, etc., kommen wir unbedingt zum Schluss, dass im Laufe des 14. Jahrhunderts in den meisten Ortschaften dieser Gegend beide Sprachen neben einander gesprochen wurden. In den einen scheint das Deutsche, in den andern zunächst das Romanische vorwiegend gewesen zu sein. Eine allgemeine Vorherrschaft des Deutschen tritt erst gegen Ende des Jahrhunderts ein. Nachdem dies geschehen, ist natürlich aus den Urkunden für unsere Zwecke wenig zu schöpfen und daher unmöglich, mit den Mitteln, die mir zur Verfügung stehen, festzustellen, wie lange da und dort vereinzelt, besonders

in abgelegenen Ortschaften, das Romanische sich noch länger erhielt. Noch 1448 ist für Meienfeld die Rede von einer *vinea noua* « neuer Weinberg » regelrecht getrennt.

Auch die heutigen Verhältnisse werfen ein deutliches Licht auf die früheren Zustände. Die von Wilhelm Götzinger in seinen *Romanischen Ortsnamen des Kantons St. Gallen* entworfene Karte für jene St. Galler Gegenden, die noch eine erwähnenswerte Zahl romanischer Flurnamen enthalten, entspricht so ziemlich genau dem St. Gallischen Teil des fränkischen Rätiens. Gewisse Teile dieser Landschaft enthalten nach Götzingers Berechnung 50 % romanischer Ortsnamen. Worauf diese Berechnung sich stützt, weiss ich nicht, doch genügt ein Blick in eine gute Karte, um sich zu überzeugen, dass die Flurnamen besonders im südlichen Teil der Gegend, bis gegen Buchs hinunter, im Sarganserland und bis weit nach Quinten hinauf und im Murgtal noch sehr reich an solchen Ueberresten sind. Mehr als die Zahl fällt noch die Form auf. Namen wie : *Pradastrada*, *Pracavals*, *Prabiel*, *Pardiel* (pratellum), *Pont*, *Plans*, *Plon*, *Plons*, *Giuf*, *Gula*, *Foppa*, *Furggla*, *Culms*, *Mutt*, *Quader*, *Quadra*, *Quadrella*, *Selva*, *Spina*, *Term*, *Termils*, *Via mala* (bei Pfävers), *Castiel*, *Castels*, *Castelun*, *Montiel*, *Gand* (heute *gonda*, *gianda* « mit Gerölle überschüttete Gegend »), *Gadölalp*, *Gadamunt*, *Montpiel*, *Gampadells*, *Walgraussa*, *Glarina* (von *glera* < glarea), *Fontanix*, *Fontnas*, *Terzen*, *Quarten*, *Quinten*, u.s.w., cf. auch Theodor Schlatter, *St. Gallische rom. Ortsnamen* und Meinherz, p. 226 ff...., solche Namen erkennt nicht bloss jeder retoromanisch Sprechende heute noch als eigenes Sprachgut, sondern er versteht sie auch noch ohne weiteres. Halten wir uns auch den bedeutenden Unterschied zwischen dem Schriftbild auf den Karten und dem gesprochenen Wort vor Augen (*Kwadra* statt *quadra*, etc.), so geht doch aus den angeführten Beispielen, die sich stark vermehren liessen, unzweifelhaft hervor, dass erstens, wie schon gesagt, die Germanisierung nicht sehr alt sein kann, und zweitens (dies ist noch sicherer), dass sie nicht plötzlich, unvermittelt stattgefunden hat. Nur dadurch, dass während einer langen Zeit romanischsprechende und deutschsprechende neben einander gewohnt haben und dass ein guter Teil derselben mehr oder weniger mit der andern Sprache vertraut waren, nur dadurch, dass die neueingewanderten Einwohner und ihre Nachfolger noch lange aus romanischem Mund die richtig artikulierten Formen gehört haben, ist

die Erscheinung zu erklären, dass noch nach Jahrhunderten sich alte Sprachreste beinahe unberührt erhielten. — Zu den auffallendsten Erscheinungen dabei gehört die den deutschen Tonverhältnissen ganz widersprechende Erhaltung der betonten letzten Silbe in *Ragáz*, *Sargáns*, *Salétz*, u.s.w. (cf. v. Ettmayer, p. 25).

Zu diesen Sprachresten gehören — neben den Flurnamen — Namen von Gegenständen des täglichen Lebens, wie *furga* « Heugabel », *treanza* « Mistgabel » im Engadin *triainza*, *trienza* < *tridentia, *zappi* « Spitzhacke der Holzarbeiter », in ganz Graubünden *zappin* in der gleichen Bedeutung, *juppa* « Weiberrock », *Malaussa*, *malauscha* « Traubenkirsche, prunus padus » in ganz Graubünden, *alaussa*, *alossa*, etc., *püls* « der Floh » in *pülsflöh*, Name der Pflanze « Zweigzahn, Bidens tripartita », cf. Th. Schlatter, *St. Gallische rom. Ortsnamen*, II, p. 85. — Wenn auch die Behauptung von Major Gross und Major Hilty in *Annalas*, V, p. 375 *a füssan auncha üna centina da simils plaids* nicht wörtlich zu nehmen ist, so sind diese Wortformen allem Anschein nach doch zahlreich. Gegen 40 solcher, und zwar recht typische, führt Paul Meinherz, p. 234 an.

Das mir zur Verfügung stehende Material reicht nicht zu einer systematischen Behandlung des Lautlichen auch nach dem 10. Jahrhundert. Die Ausführungen Paul Meinherz's auf p. 229 ff. über die Gutturale, die in Meienfeld und Umgebung « noch heute vollkommen nach romanischer Art gesprochen » werden, über die Dehnung der Vokale in offener Silbe, und vielem anderen bieten dem Romanisten ein äusserst wertvolles Material. Von grösstem Wert sind auch die Feststellungen über die Gutturale südlich des Hirschensprungs und andere Merkmale durch Jakob Berger, p. 163 ff. Ebenso vielsagend wie diese sprachlichen Ueberreste einer vergangenenen Zeit ist die auffallende Aehnlichkeit dieser Gegenden mit Graubünden in Sitten und Gebräuchen (Aberglauben), wie sie in den Arbeiten Werner Manz's, vor allem in seinem *Volksbrauch und Volksglaube des Sarganserlandes* auffallen. Auf die ebenfalls deutlich sprechenden anthropologischen Verhältnisse kann ich hier nicht eingehen. Alle Beobachtungen weisen darauf hin, dass wir bei diesen meistens dunkelhaarigen, mittelgrossen Leuten mit germanisierten Rätoromanen zu tun haben.

Wie und warum es in diesen Gegenden zur Germanisierung kam,

ist nicht leicht mit Bestimmtheit zu entscheiden. Mir scheint sowohl im Kanton St. Gallen, wie in Graubünden, die Gründung von Walserkolonieen ausschlaggebend gewesen zu sein. Der Einfluss des deutschen Adels und der deutschen Herrschaften allein hätte nie eine so radikale Sprachänderung zur Folge haben können. Die Verhältnisse im übrigen Rätien sprechen dagegen. Auch Kulturerscheinungen, so mächtig sie auch gewesen sein mochten, wie die Reformation, konnten — für sich allein genommen — bei einem Bauernvolk kaum eine solche Wirkung auslösen. Bodeneinkäufe und Niederlassungen, wenn es sich nicht geradezu um Kolonisierungen handelt, bringen nicht eine in einem bestimmten Zeitpunkte genügend starke Mischung des Volkes in grösseren und mittelgrossen Ortschaften, dass sie ohne andern Anstoss eine so radikale Aenderung, auch nicht im Laufe der Zeit, zur Folge haben könnten. In Chur, einem industriellen Zentrum, mögen die Dinge sich anders entwickelt haben ; auf dem Lande haben m.E. die Walser den Anstoss zur Germanisierung gegeben. Im 14. Jahrhundert hören wir zuerst von Walsersiedelungen im Calfeisental, in der Grafschaft Sargans und im Fürstentum Liechtenstein, und gegen den Anfang des 14. Jahrhunderts treffen wir die ersten unzweideutigen Spuren der Verdeutschung an. Dank dem besonderen Bewegungsrecht, dem Zugrecht dieser freien Walser und ihrer unglaublichen Kraftentfaltung, Unternehmungslust und Fruchtbarkeit, drangen sie, wie die Geschichte uns zeigt, bald einzeln, bald als Kolonien, rasch überall ein und vermischten sich zum Teil mit den Ansässigen. Wir treffen in den damaligen Urkunden häufig Bestimmungen über die Folge ihrer Heirat mit diesen letzteren inbezug auf ihre Vorrechte. Wie gefährlich die Durchdringung durch Walser für die Erhaltung der überlieferten Verhältnisse und der Stammeseinheit werden konnte, lehrt uns das von den Lugnetzern im Jahre 1457 erlassene Gesetz, das den Verkauf, die Verpfändung und Verleihung zu Erbrecht von Gütern und Häusern « die in Lugnitz ligen » an « frömde..... die nit sind von vater stam Curwalhen dysenhalb den Bergen oder gotzhuslüt » verbietet. Dass dieses Gesetz eine Schutzmassnahme gegen die in der nächsten Nähe am Valserrhein immer weiter vorrückenden Walser bedeutete, unterliegt wohl keinem Zweifel.

III

Welche sind nun die Resultate unserer bisherigen Betrachtungen ? Von der alten Raetia prima haben sich unzweideutige Spuren romanischen Wesens am Bodensee bis gegen das 8. Jahrhundert erhalten, und es sind Anzeichen dafür vorhanden, dass einzelne romanische Gemeinschaften sich noch länger erhielten. In einigen Landstrichen des mittleren und östlichen Tirols blieb das Ladin bis nach dem 13. Jahrhundert, rechts und links der Etsch bis heute und im Westen bis nach dem 16. Jahrhundert. Einige Ortschaften des Vinstgaus und des Montafons konnten sich noch länger halten. Am Rhein war die Gegend um Ragaz und Pfävers herum bis zum 14. Jahrhundert so gut wie rein romanisch und die Sprache hielt sich noch bis Ende desselben (cf. auch Meinherz, p. 218, N. 1). Etwas früher scheinen Sargans und Mels und das Fürstentum Liechtenstein verdeutscht worden zu sein. Der Bezirk Werdenberg bis gegen Buchs hinauf, wie auch Flums und Umgebung, weisen nach Götzingers Karte ähnliche Verhältnisse wie Ragaz auf. Etwas weniger zahlreich sind die romanischen Spuren in der Gegend nördlich von Buchs bis zum Hirschensprung. Für diese Region, wie für die um den Walensee herum, den Kanton Glarus und das Urserental fehlen mir bestimmte, eigene Anhaltspunkte. Nach Bachmann, *Geogr. Lex. Schw.*, p. 62, ist im Kanton Glarus « die Germanisierung nicht früher als ins 11. Jahrhundert zu setzen » und « beträchtlich länger hielt sich das Romanische auf dem Kerenzerberg am Südufer des Walensees ». Auch « das Urserental war im 9. Jahrhundert und auch später noch sicher romanisch » (p. 61, N. 1). Nach Götzinger's Karte sind die Flurnamen am südlichen Walenseeufer bis Murg mit dem Murgtal und am Nordufer bis gegen Amden zu 25-40 % romanisch, also bedeutend reicher als am Kerenzerberg.

In Graubünden erhielten die heute verdeutschten Landschaften, welche vor dem Eindringen der Walser das ganze Jahr hindurch mit Romanen normal bevölkert waren, ich meine das Prättigau, das Schanfigg, ein Teil der Herrschaft und der Lenzer Heide, ihre Muttersprache bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts. Die übrigen bündnerdeutschen Gegenden, wie Davos, das Rheinwald, Avers, Safien, Vals, Obersachsen, waren vor der Besetzung durch die

Walser beinahe unbewohnt. Eher im Dunkel gehüllt ist bis heute noch die sprachliche Entwicklung in der Hauptstadt Chur. Ziemlich zahlreiche, gut erhaltene romanische Flur- und Quartiernamen, wie einzelne Angaben in Urkunden weisen jedoch darauf hin, dass die romanische Bevölkerung auch dort lange Jahrhunderte hinaus zahlreich gewesen sein muss. Nach der weiter oben angeführten Aussage Guler von Weineck's, hätte die Stadt seine ursprüngliche rätische Sprache bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts erhalten. Für die St. Galler Landschaften hat sich diese Aussage, wie wir sahen, wenn wir bei «hundert fünfzig und etlich Jahre» das « etlich » etwas betonen, als richtig herausgestellt. Aehnlich wird es sich wohl auch mit Chur verhalten. Die Verdeutschung hat in der bischöflichen, gewerbereichen Stadt wohl ziemlich früh eingesetzt. Ganz durchgedrungen ist sie aber allem Anschein nach verhältnismässig spät. — Die historische Ergründung des Quartiernamens Wälsch-Dörfli (der westlichste Teil der Stadt gegen Ems zu) könnte zur Aufklärung dieser Frage vieles beitragen. Nach Planta, *Geogr. Lex. Schw.*, p. 91, war im Anfang des 16. Jahrh. « der Prozentsatz an Romanischen jedenfalls noch beträchtlich ».

Aus den Ausführungen Campells geht wohl hervor, dass etwa 50 Jahre vor der Abfassung seines Werkes ein grosser Teil des heutigen Deutschbünden seinen romanischen Charakter noch nicht ganz verloren hatte. Zur Zeit als er aber die Chronik schrieb, waren die meisten erwähnten Gegenden so gut wie ganz verdeutscht [1]. Die ethnologischen Verhältnisse in unserem Kanton haben sich also seit Campell (Ende des 16. Jahrhunderts) bis vor kurzem so ziemlich unverändert erhalten.

Welchen Umständen verdanken wir diesen unglaublichen Umschwung in der Entwicklung, dieses Wunder der Erhaltung ? — Die mit Gut und Blut errungene grössere wirtschaftliche und persönliche Freiheit nach der Gründung der drei Bünde im Laufe des 15. Jahrhunderts steigerte beim Volke das Gefühl des eigenen Wertes und den Willen, seine Rechte und Ueberlieferungen vor Eingriffen

1. Eine Ausnahme hiervon bilden einige wenige Ortschaften wie *Thusis*, *Masein*, *Urmein* und *Tamins*, die bedeutend später verdeutscht wurden. Nach Planta war Thusis um 1750 jedenfalls schon deutsch.

zu bewahren. Es kam dann die Reformation. Reformierte wie Katholiken mussten sich bei den damaligen freiheitlichen Verhältnissen unmittelbar ans Volk wenden und es in seiner vertrauten Muttersprache aufzuklären suchen. In den trauten Arvenstuben winkten nun ehrwürdige Lederbände auf dem Bibelgesimse, worin die alten Bündner täglich und stündlich Trost und Erbauung suchten. Es entstand eine würdige, sprachlich bodenständige und kraftvolle Literatur. Wir ersehen aus der oben angeführten Verordnung der Lugnetzer, mit welcher eifersüchtigen Wachsamkeit diese Bauern das Althergebrachte gegen drohende Gefahren zu schützen trachteten. Alle Dorfstatuten enthalten strenge Bestimmungen gegen die Einbürgerung Auswärtiger und gegen die Veräusserung von Grund und Boden. So erhielten sich die Ueberlieferungen dieser steinigen Bergtäler und die Sprache ihrer Bewohner bis heute, auch in Gebieten, die von allen Seiten gefährdet waren, wie das Schams.

Erst mit dem Aufschwung der Fremdenindustrie in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts änderten sich zum Teil die Verhältnisse. Der mehr auf's Praktische als auf das Geistige gerichtete Sinn einzelner führender Männer und Paedagogen betrachtete die Erhaltung der Muttersprache als wirtschaftliches Hindernis. Wehrlos dem Anprall des goldbringenden Fremden-Stromes ausgesetzt, zum Teil sogar von den eigenen Söhnen bekämpft, musste die alte rätische Ueberlieferung nicht wenig leiden. Besonders stark spürten die Folgen dieser neuen Richtung die zwischen der deutschen Hauptstadt und dem gewerblich bedeutenden Ort Thusis gelegenen Dörfer im Domleschg und Heinzenberg. *Sils*, *Bonaduz* und *Katzis* waren Opfer dieser materialistischen Welle und andere Ortschaften und Gegenden, besonders der Heinzenberg, sind sehr gefährdet. Auch in *Filisur*, nicht weit der Mündung des Davoser Landwassers in die Albula, und im Oberengadin, vor allem in *St. Moritz*, *Pontresina*, *Samaden* hat das Rätoromanische stark an Boden verloren. Die nord-östlichste Ecke des Kantons, das Samnaun (*Samignun*), wurde erst gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts aus Mangel an wegsamen Zugängen in der Richtung nach der Schweiz sprachlich tirolerisch. Es leben (oder lebten vor kurzem) einige alte Leute, die des Samnauner Romanischen noch mächtig waren.

Zahlreiche Gesellschaften, von denen die älteste, die Società reto-

romantscha [1], stellten sich seit den achtziger Jahren opferfreudig zur Wehr. Nur ihr enges und zielbewusstes Zusammenwirken in der 1919 gegründeten « Lia rumantscha » (romanischer Bund) wird ihnen aber die Kraft verleihen, der grossen Gefahr Herr zu werden.

Die wachsame, strenge, eifersüchtige Abgeschlossenheit der einzelnen Gemeinden im alten Graubünden hatte zur Folge, dass die Mundarten meistens von Ort zu Ort so stark von einander abweichen, wie wir es kaum anderswo vorfinden. — Die verschiedenen so entstandenen Dialekte können in drei Hauptdialektgruppen eingeteilt werden : 1) das Surselvische, von den Quellen des Vorder- und Mittelrheins bis nach Trins; 2) das Mittelbündnerische (wozu das Sutselvische und Surmeirische < super murum « ob dem Schyn » gehört); und 3) das Engadin mit dem Münstertal. Es handelt sich also um einen bald breiteren, bald engeren Landstreifen am Vorder-, Mittel- und Hinterrhein, an der Albula und Julia (Oberhalbstein = Sursess < super saxum), an dem Inn und dem Rammbach, der sich der ganzen Länge nach ungefähr von Westen nach Osten durch den ganzen Kanton hinzieht zwischen deutschem und italienischem Gebiet. Die Umgrenzung dieses Territoriums ist von verschiedenen Seiten beschrieben worden, so von *Rausch* in seiner *Geschichte der Literatur des Rätoromanischen Volkes*, p. 22 ff., von *Ascoli*, *Saggi ladini*, p. 4 und 5, 113, 166, von Gartner, *Grammatik*, p. XXIV und *Handbuch*, p. 1. Eine klare, gedrängte Uebersicht der statistischen Verhältnisse bis zum Jahre 1900, der Verteilung und Charakteristik der Dialekte und der Literatur aus der Hand R.v. Plantas ist im *Geogr. Lex. Schw.*, V, p. 60 ff. zu finden. Auch Band II, p. 424 enthält einiges darüber. Hier soll die beigelegte Karte genügen.

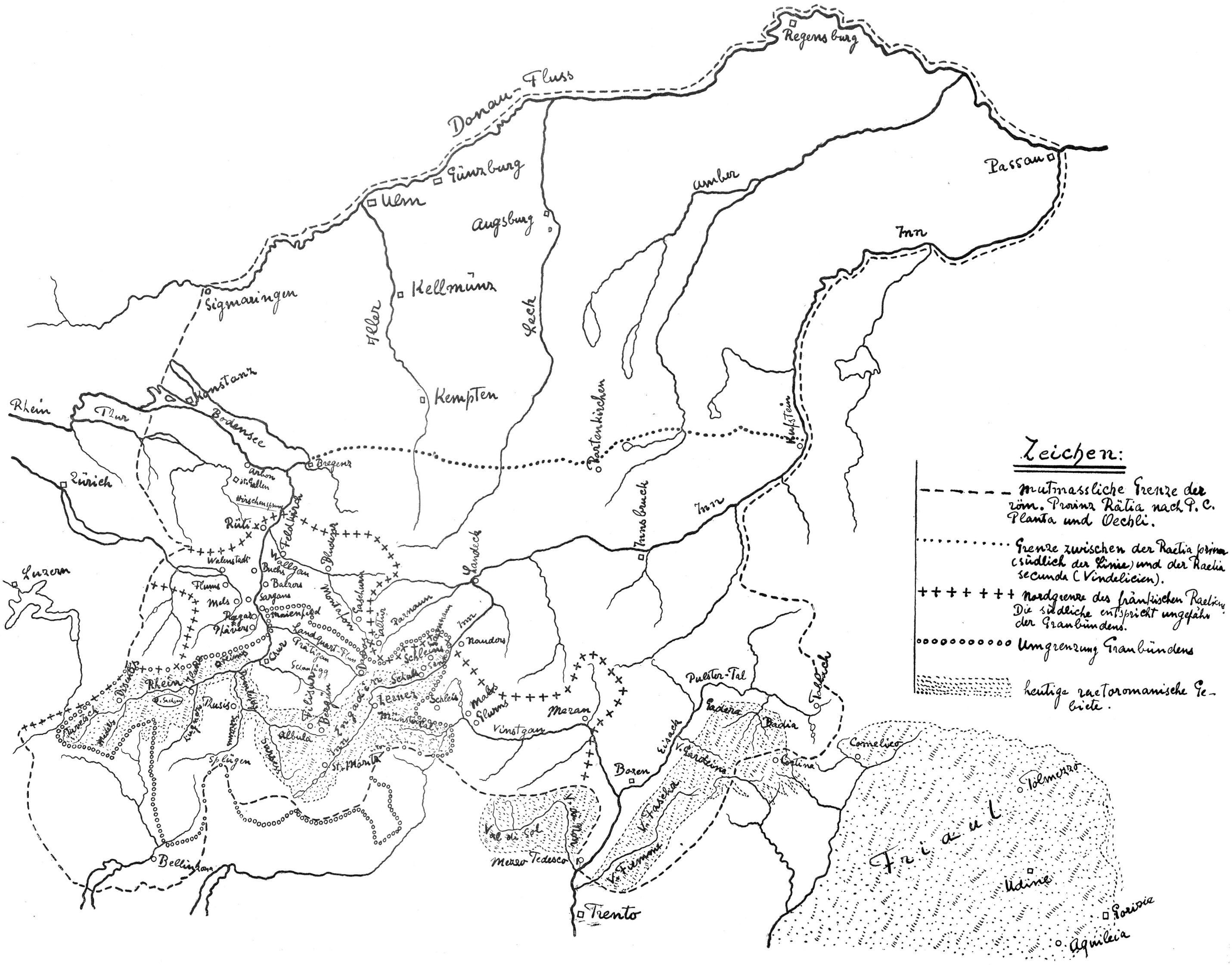
1. Ausser dieser allgemeinen Gesellschaft, die als Jahrbuch die bekannten *Annalas* herausgibt, bestehen noch die *Romania* (surselv. katholische Studenten, Jarhb. *Igl Ischi* mit z. T. sehr wertvollen Beiträgen und ***nies Tschespet***), *Uniun dals Grischs* (Engadin, *Chalender ladin*, *Dun da Nadal*), *Uniun Renana Romontscha* (reform. Surselva, *Calender per mintga gi*, *Dun da Nadal*), *Uniun Rumantscha da Surmir* (Albulatal, Oberhalbstein =*Sursess*, — *Igl noss Sulom*), *Uniun dil Plaun* (kat. Sutselva), *Uniun Romonscha Cuera*, *Uniun Rumantscha Turitg*, *Chasa paterna* (Engadin, periodische bellettristische Lektüre), *Uniun dils sculars dalla scola cantunala*, zwei *Academias romontschas* (Klosterschule Disentis und Collegium in Schwyz). Wochen- und Halbwochenblätter : *Gasetta romontscha*, *Fögl d'Engiadina*, *Casa paterna*, *Gazetta ladina*.

Es sei nur noch erwähnt, dass die zwei letzten Volkszählungen eine überraschende, sehr erfreuliche Zunahme der Romantschen in Graubünden nachgewiesen haben. Während von 1850 bis 1900 diese Bevölkerung stetig abgenommen hatte und von 42.436 auf 36.472 gesunken war, weist die Volkszählung von 1910 37.662, und die von 1920 39.029 auf. Diese Ziffern sollten, um vollständig zu sein, durch diejenige der zahlreichen Raetoromanen im Auslande ergänzt werden. Ueber die Erklärung der soeben erwähnten Erscheinung, ihrer kulturellen und nationalen Wirkung, äussert sich in sehr überzeugenden Ausführungen P. Tuor in seinem *Carschen u digren dil Pievel romontsch* (« Zuwachs oder Abnahme des rom. Volkes ») und *La muntada nazionala dil lungatg romontsch* (« Die nationale Bedeutung der rom. Sprache »), Ischi, 1922.

St. Gallen. C. Pult.

Le gérant : A. Terracher.

MACON, PROTAT FRÈRES, IMPRIMEURS. — MCMXXVII


Zeichen:
mutmassliche Grenze der röm. Provinz Rätia nach P. C. Planta und Oechli.
Grenze zwischen der Raetia prima (südlich der Linie) und der Raetia secunda (Vindelicien).
Nordgrenze des fränkischen Raetiens. Die südliche entspricht ungefähr der Graubündens.
Umgrenzung Graubündens
heutige raetoromanische Gebiete.
Donau Fluss
Regensburg
Passau
Ulm
Günzburg
Augsburg
Kellmünz
Kempten
Sigmaringen
Konstanz
Bodensee
Rhein
Zürich
Luzern
Bregenz
Innsbruck
Inn
Kufstein
Landeck
Bozen
Trento
Friaul
Udine
Aquileia
Cortina
Bellinzona
Chur
Sargans
Vinstgau
Val di Sol
Mezzo Tedesco
Pulster-Tal
Badia
Comelico
Tolmezzo